Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.] Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 284. Sonntag, den 4. Dezember 1898. 5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage und „Die neue Welt“.

Anarchistenkonferenz und Arbeiterschutzkonferenz.

Die Anti-Anarchistenkonferenz zu Rom arbeitet mit der größten Anstrengung und unter dem Schutze des undurchdringlichen Geheimnisses. Was die vereinigten Polizeigenies von ganz Europa Tag für Tag fertiggebracht haben, wird Abend für Abend unter dreifacher Sperre in einen einbruchsicheren und feuerfesten Kasten gelegt, damit dieses unersetzliche Produkt ihrer staatsretterischen Bemühungen nicht verloren gehe. Während aber in dem einen römischen Palazzo an der Vernichtung der Anarchisten gearbeitet wird, geschieht in dem anderen, wo der Ministerpräsident Pelloux sitzt, unausgesetzt alles Erforderliche, um Material für die Vernichtung zu schaffen, den Anarchismus nicht aussterben zu lassen und Anarchisten zu züchten.

Italien ist in die Barbarei zurückgefallen, alle verfassungsmäßigen Rechte werden konfiszirt, und gegen die Sozialdemokraten wüthet die blutige Vendetta der Regierung. Jeder, auch der friedlichste und legalste Versuch des italienischen Proletariats, sich aus dem traurigsten Grade des Elends zu erheben, wird von brutalen Polizisten, eidbrüchigen Richtern und einer übermüthigen Soldateska rücksichtslos niedergeschlagen, gerade als gälte es die Meinung ad absurdum zu führen, es sei auf dem Wege einer friedlichen Entwicklung und gesetzlicher Reformen eine Auferstehung möglich.

Im übrigen Europa sieht es wohl nicht ganz so blutig schlimm, aber nicht viel besser aus. Die tausendmal gehörte programmatische Phrase der sogenannten konservativen und christlichen Regierungen, neben der Bekämpfung der sozialen Revolution die soziale Reform zu fördern, ist längst vor die Hunde gegangen. Eine unverhüllt sozialreaktionäre Strömung macht sich überall geltend: Zuchthausreden drüben und Dipauliaden hüben, Polizeimaßregeln und Ausweisungen allerorts. Die Strahlen dämmernder sozialer Erkenntniß, die wenigstens die Gipfel der bürgerlichen Intelligenz zu erleuchten anfing, sind durch den schweren Nebel des bornirten Klassenegoismus und der blinden Profitgier wieder verdunkelt, und dumpfe, trübe Tage stehen bevor.

Die Sozialdemokratie fürchtet die Zukunft nicht, aber sie macht sich auf schwere Kämpfe gefaßt. Ihre Aufgabe ist aber damit nicht erschöpft, sie darf das Amt des Mahners nicht ruhen lassen und muß gegenüber dem verstockten Fanatismus der Mächtigen das Recht und die Vernunft in Erinnerung bringen. Wir vermögen nicht, die Regierungen daran zu hindern, daß sie ihrer Polizisten-Utopie der Ausrottung des Anarchismus durch den Büttel und den Henker nachjagen. Wenn aber die Herren in Rom etwas brauen sollten, das ernstliche Attentate der Polizei auf unseren kümmerlichen Rest von politischem Recht darstellt, werden sich die Sozialdemokraten schon rechtzeitig zur Wehr setzen, und zwar kräftig. In Oesterreich haben die sozialdemokratischen Abgeordneten es als das Dringendste erachtet, gegen die Anarchistenkonferenz und die Betheiligung Oesterreichs daran zu protestiren und zugleich zu versuchen, der Regierung klar zu machen, daß es internationale Kultur-Aufgaben giebt, denen sich freilich vorläufig nicht die Regierungen wohl aber das arbeitende Volk aller Länder widmet. Der österreichische Sozialdemokratische Verband hat eine Interpellation im Abgeordnetenhause eingebracht, die die Einberufung einer internationalen Arbeiterschutzkonferenz zur Regelung der Arbeitszeit fordert. Dazu, so bemerkt die „Wiener Arbeiterzeitung“, wird leider kaum von der österreichischen Regierung der Anstoß kommen. Aber die Sozialdemokraten haben das ihrige gethan, ihr das Gewissen zu schärfen und vor aller Welt zu demonstriren, daß die klassenbewußten Arbeiter Oesterreichs in politischer und sozialer Erkenntniß hoch über ihren mächtigen Widersachern stehen.

Die Interpellation lautet:

„Bekanntlich soll demnächst eine internationale Konferenz zur Bekämpfung der Anarchisten zusammentreten, und ist die Meldung, daß auch die k. k. österreichische Regierung beabsichtige, diese Konferenz zu beschicken, unwidersprochen geblieben. Wir bringen nun zunächst unsere Ueberzeugung zum Ausdruck, daß diese Konferenz, auch deren Beschickung, ihren Zweck gänzlich verfehlen muß, ja sogar schädliche Folgen nach sich ziehen kann, indem durch sie gemeingefährliche Polizei-Umtriebe abermals eine weitere Förderung erfahren.

Die Bedingungen für die anarchistisch-terroristische Bewegung sind eben nicht nur in den ungeordneten sozialen und politischen Verhältnissen und in der daraus entspringenden allgemeinen geistigen Zerfahrenheit zu suchen, die sich in manchem Individuum zu einem wahnsinnigen Hasse und zur Unlust am Leben steigert, sondern ferner auch darin, daß einzelne Polizeistaaten unter dem Vorwande der Ueberwachung der anarchistischen Elemente moralisch herabgekommene Induviduen unterhalten, Polizeiagenten, die selbst die anarchistische und terroristische Bewegung pflegen und im Gange halten, um zu beweisen, daß sie ihren Gehalt nicht umsonst bekommen, und die dann geeignet veranlagte Individuen mißbrauchen, um den hochgestellten Polizeiorganen die Möglichkeit zu schaffen, sich als um die öffentliche Sicherheit besonders verdiente und unentbehrliche Personen aufzuspielen, schließlich um den Regierungspolizisten die Handhabe zur Beschränkung der persönlichen und politischen Rechte und zur Unterdrückung der Arbeiterbewegung zu liefern.

Der anarchistische Terrorismus wird am wenigsten Boden finden in Staaten, die alles aufbieten, um die breiten, arbeitenden Massen der Segnungen der Kultur theilhaftig werden zu lassen, wenn ihr materielles Elend gelindert, das Maß ihrer Ausbeutung eingeschränkt, ihre politische und soziale Bewegungsfreiheit gewährleistet und so die Vorbedingung dafür geschaffen wird, daß die wilde Verzweiflung weicht, und an ihrer Stelle Selbstvertrauen, Stolz, Liebe zum Leben und Kraftgefühl wieder Wurzel schlagen.

Dazu ist aber der erste, nothwendigste und dringendste Schritt, daß die Regierungen nicht nur im Gebiete des eigenen Landes, sondern darüber hinaus in internationalem Rahmen Maßregeln anstreben, die die Ausbeutung der Arbeiterklasse durch präzise gesetzliche Bestimmungen einschränken, die vor Allem die wichtigsten Lebensbedingungen: Arbeitszeit und Arbeitslohn, zum Gegenstande haben.

Ueber die Nothwendigkeit internationaler Arbeiterschutzgesetze hat sich nicht nur längst die klassenbewußte Arbeiterschaft aller Länder klar geäußert, sondern auch die Männer der Wissenschaft lassen darüber keinen Zweifel, und selbst intelligente Unternehmer geben sie zu. Angesichts dieses Sachverhalts fragen die Unterzeichneten das k. k. Gesammtministerium:

I. Ist die Regierung gewillt, den eventuell wiederholten Versuch des Schweizerischen Bundesraths, der das erste Mal an dem Unverständniß der europäischen Regierungen scheiterte, eine internationale Arbeiterschutzkonferenz einzuberufen, thatkräftig zu fördern?

II. Ist sie bereit, falls ein solcher Versuch von schweizerischer Seite nicht erfolgen sollte, selbst die thatkräftige Initiative dazu zu ergreifen?

III. Ist die Regierung ferner bereit, auf die Tagesordnung dieser Konferenz alle Beschlüsse des internationalen Züricher Arbeiterschutz-Kongresses vom Jahre 1897 zu stellen und vor Allem auf die internationale gesetzliche Festlegung der Achtstundenschicht für Bergarbeiter und eines entsprechenden Maximal-Arbeitstages für alle Arbeiter der Industrie, des Handels und des Transports zu bringen?

Daß dieser Vorstoß der sozialdemokratischen Abgeordneten in Oesterreich von der deutschen Sozialdemokratie mit vollster Zustimmung begrüßt werden wird, ist selbstverständlich. Die Antwort, die den österreichischen Genossen zu Theil wird, dürfte darüber entscheiden, ob eventuell im deutschen Reichstage eine ähnliche Forderung erhoben werden wird. Es sollte uns aber nicht wundern, wenn vom Regierungstische die weise Antwort erfolgen wird, die Beschlüsse der internationalen Arbeiterschutzkonferenz von 1890 seien noch in Kraft und eine neue Konferenz sei deshalb überflüssig.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die neue Militärvorlage wird, wie ein Berichterstatter meldet, im **Ganzen etwa 28 Millionen Mark** an dauernden Ausgaben verursachen: für Preußen etwa 20, für Sachsen 4, für Bayern 3, und für Württemberg etwa 1/4 Million. Für 1899 dürfte nur etwa der vierte Theil angesetzt, der Rest auf die folgenden vier Jahre vertheilt werden. Ebenso solle von den einmaligen Ausgaben, die für die vier Kontigente zusammen sich auf etwa 133 Millionen belaufen, zunächst nur etwa der dritte Theil in Ansatz gebracht werden.

Aus Vorstehendem ergiebt sich, folgert die „Freis. Ztg.“ sehr richtig, daß die Militärvorlage eine Bedeutung hat, die weit hinausgeht über alles, was bisher angenommen wurde. Alles, was in den letzten Tagen verlautbarte, bezog sich darnach nur auf diejenige Heeresverstärkung, welche im Jahre 1899 ausgeführt werden sollte. Es mochten dies etwa 14—16000 Mann sein. Nun erfahren wir aber, daß fortgesetzt weitere Heeresverstärkungen **1900, 1901, 1902 und 1903** vorgenommen werden sollen, durch welche schließlich die fortdauernden Militärausgaben eine Erhöhung um **28** Millionen Mark erfahren werden. Das ist eine Summe zwei Drittel so groß wie diejenige Heeresverstärkung, welche vor fünf Jahren stattfand. Auf alle diese Verstärkungen zukünftiger Jahre soll jetzt schon der Reichstag festgelegt werden, ähnlich wie das Flottengesetz im vorigen Jahre auch die Erweiterung der Flotte für mehrere Jahre im voraus festgelegt hat. offenbar handelt es sich nach Vorstehendem um eine Vermehrung nicht nur der Infanterie und der Artillerie, sondern auch der Kavallerie. Im Ganzen dürfte eine **Heeresvermehrung von über 40 000 Mann** in Frage kommen. Für Jahre hinaus werden dadurch wieder alle verfügbaren Mittel für Militärzwecke in Anspruch genommen. Diese Vorlage wird zweifellos im Reichstag zu lebhaften Kämpfen Veranlassung geben. Es scheint, daß die Willfährigkeit der Reichtagsmehrheit im Vorjahr gegenüber den Flottenplänen diese unerwartete Steigerung der Ansprüche für das Landheer hervorgerufen hat. Die neue Forgerung steht auch in drastischem Widerspruch zu den beschwichtigenden Erklärungen, welche der Kriegsminister vor den Reichstagswahlen jetzt gerade vor Jahresfrist im Reichstag abgegeben hat. — „Väterchen“ im Rußland träumt von Abrüstung und in Deutschland wird munter die Schraube ohne Ende weiter gedreht. Welch' ein Widerspruch!

Zur Militärvorlage. Viel bemerkt wird die vorsichtige Stellungnahme der „Germania“, des führenden Blattes der Centrumspartei, zu der neuen Militärvorlage. In Anknüpfung an die bisherigen Mittheilungen über den Inhalt des Entwurfs schreibt das Blatt:

„Sie (die Mittheilungen) liefern einstweilen den Beweis, daß die Militärvorlage sich im Großen und Ganzen nur mit Schaffung der noch fehlenden höheren Verbände mit einer kleinere Regimenter und mehr Brigaden schaffenden zweckmäßigeren Organisation der Feldartillerie und mit Errichtung der langst entbehrten Telegraphentruppen begnügt — Punkte, bezüglich deren unsere Nachbarn bereits vorausgeeilt sind und hinsichtlich deren die Militärverwaltung wohl auf die Zustimmung Aller rechnen kann, welche die Sicherheit des Reichs in einer leistungsfähigen, zweckmäßig organisirten Armee erblicken.“

Ei, ei! so bemerkt dazu spöttisch sogar ein nationalliberales (!!) Blatt, wie doch auch die Parteien mit ihren höheren Zwecken wachsen! „Längst entbehrte Truppen“, „vorausgeeilte Nachbarn“, „Sicherheit des Reichs“, „zweckmäßig organisirte Armee“, alles Gesichtspunkte, die man in früheren Kritiken der Centrumspresse an Heeeesvorlagen vergeblich sucht. Aber das Centrum ist inzwischen regierende Partei geworden und will es bleiben. Daher die veränderte Haltung!

Gehaltsaufbesserungen für Unterbeamte der Post. Die „Münch. Allgem. Ztg.“, welche das gesammte Etatsmaterial von einem offiziösen Nachrichtenhändler im Ramsch erworben zu haben scheint und nun stückweise verhökert, bringt heute auch Angaben über die einzelnen Unterbeamten zugedachten Gehaltsaufbesserungen. Wir entnehmen denselben das Folgende:

„Der Gesetzentwurf für die Feststellung des Reichshaushaltsetats 1899 hebt bezüglich der Gehälteraufbesserung hervor, daß nach dem im Großen und Ganzen bereits im Vorjahre erfolgten Abschluß der Aufbesserungsbewegung immerhin noch einzelne Wünsche theils des Reichstages, theils der einzelnen Verwaltungszweige zu berücksichtigen bleiben. Den Resolutionen des Reichstages wegen Erhöhung des Endgehalts der Landbriefträger von 900 auf 1000 Mk. und wegen Erhöhung des Anfangssatzes in der Postschaffnerklasse auch für die seit dem 1. April 1895 Angestellten von 800 auf 900 Mk. hat der Bundesrath für 1899 bereits zugestimmt. Gleichzeitig sind nun auch in allen Verwaltungen statt der Gehälter von 700—900 Mk., wie bei den Landbriefträgern, solche von 700—1000 Mark und statt der mit 800 Mk. beginnenden Unterbeamten-Gehälter überall mit 900 Mark beginnende Stufenfolgen vorgesehen. Bei den Reichs-Eisenbahnen treten für den fehlenden pensionsfähigen Wohnungsgeldzuschuß 120 Mk. hinzu. Billigerweise kann die Aufbesserung sich überhaupt nicht auf den durch die Reichstags-Resolutionen vorgesehenen Rahmen beschränken; deswegen werden gleichmäßig auch verschiedene Unterbeamtenstellungen, die wegen erforderlicher besonderer Schulung oder Befähigung schon jetzt mit etwas höheren Gehältern ausgestattet sind, zur Aufbesserung mit vorgeschlagen. In einigen Fällen ergab sich auch das Bedürfniß, Unterbeamte, die bisher solchen herausgehobenen Klassen nicht angehörten, nachträglich in dieselben zu versetzen, da die für ihre Stellungen erforderliche Ausbildung und die Art ihrer Thätigkeit über die Verhältnisse einer mechanischen Dienstleistung erheblich hinausgeht. Bei der Post- und Telegraphenverwaltung wird durch Auswerfung widerruflicher Stellenzulagen bis zu 300 Mark für eine solche Heraushebung von 5000 Stellen gesorgt. Etwaigen Einsprüchen gegen eine solche Gehaltsaufbesserung wird mit dem Bemerken entgegen getreten, daß es sich hier um eine Heraushebung von Klassen handelt, bezüglich deren nachträglich und theilweise erst neuerdings Ungleichheiten hervorgetreten sind. Zudem sei die Lebenshaltung seit 1890/91, der erstmaligen Unterbeamtenaufbesserung, gerade in den der Unterbeamtenklasse nahestehenden Bevölkerungsschichten durch das Steigen der Arbeitslöhne vielfach in die Höhe gegangen.“

Ferner hat sich, so wird noch bemerkt, bei einigen mittleren und höheren Beamten die Nothwendigkeit eines nachträglichen Ausgleichs theils durch die vermehrten Lebensbedürfnisse, theils mit

Rücksicht auf das angemessene Verhältniß zu anderen Beamtenklassen oder durch inzwischen eingetretene Veränderungen der dienstlichen Stellung ergeben. Genauere Angaben wird man wohl erst nach Eröffnung des Reichstag aus dem Etat selbst erfahren. — Daß der Reichstag den Herren Staatssekretären die gewünschte Erhöhung ihrer Gehälter für so lange verweigert hat, bis auch die Gehälter der Unterbeamten erhöht würden, ist also nicht ohne Wirkung geblieben. Im Uebrigen können wir getrost unsere Freude darüber aussprechen, daß es den einzig und allein auf sozialdemokratische Anträge zurückzuführenden, wiederholt in den letzten Jahren gestellten Resolutionen endlich gelungen ist, den Post-Unterbeamten und weiterhin den gesammten Unterbeamten ein weniges von dem zuzuwenden, was ihnen längst schon von Rechts wegen gebührt. Sich bei bei dem Errungenen zu beruhigen und von nun an die Hände in den Schooß zu legen, wäre aber verkehrt. So z. B. macht die Regierung mit den vom 1. April n. Js. in Kraft tretenden Aufbesserungen erst einen halben Schritt. Da die jetzt beschlossene Erhöhung für einen Theil der Beamten der Postschaffnerklasse gar keine Erhöhung, sondern nur eine Beseitigung der ihnen durch das Alterstufengesetz zugefügten Schädigung (Herabsetzung des Anfangsgehalts von 900 auf 800 Mk. darstellt, so wird es, wie der „Vorwärts" meint, Sache des Reichstages sein, die Regierung zu veranlassen, daß allen seit dem 1. April 1895 angestellten Unterbeamten (Postschaffnern) das ihnen seitdem zu wenig gezahlte Gehalt nachgezahlt werde.

Aus den bisherigen stückweise veröffentlichten Nachrichten über den Reichshaushaltsetat hat die „Freis. Ztg." das sich ergebende Gesammtbild zusammengestellt. Danach werden die Einnahmen auf rund 50 Millionen Mk. höher als im Vorjahre veranschlagt. Andererseits aber sind an Ausgaben für die verschiedenen Etats bereits rund 40 Millionen Mark mehr in Aussicht genommen, **ohne Einrechnung der Kosten der Militärvorlage**, die zweifellos die zehn Millionen, welche aus den Mehreinnahmen gedeckt werden können, übersteigen. Der Etat wird sich also jedenfalls ungünstiger gestalten als der laufende Etat, trotzdem der letztere bereits eine Neuverschuldung von 55,6 Millionen Mark vorsah. — Die Schuldenlast des deutschen Reiches ist also der Regierung noch nicht hoch genug. Allerdings, die Regierung hat's leicht, Schulden zu machen, sie braucht sie ja nicht zu decken, sondern die Steuerzahler.

Die Erklärung des Grafen Thun über die Ausweisungen aus Preußen. Die „Neue Freie Presse" in Wien schreibt:

„Besteht das deutsch-österreichische Bündniß noch? Ist es noch immer, wie wiederholt vom Throne herab versichert wurde, die Grundlage unserer auswärtigen Politik? Diese Frage werde durch Thuns Antwort hervorgerufen. In dieser Antwort werde gegenüber der preußischen Staatsregierung ein Ton angeschlagen, der zwischen Staaten in normalen völkerrechtlichen Beziehungen nicht gewöhnlich, zwischen Staaten aber, die in engerem Bündnisse stehen, nur dann verständlich sei, wenn die Absicht bestehe, entweder auf das Ende der Bündnisses vorzubereiten oder der Abneigung gegen dessen Fortbestand Ausdruck zu geben. Das Blatt bezweifelt, daß Graf Goluchowski, der Minister des Auswärtigen, mit dem gesamten Inhalt der Antwort einverstanden sei, namentlich der Schluß sei wahrscheinlich gräflich Thunscher Eigenbau, beeinflußt ausschließlich von der Rücksicht auf die tschechisch-polnische Mehrheit und gar nicht von Rücksicht auf das deutsch-österreichische Bündniß."

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" weist darauf hin, daß ein Theil der deutschen Presse ihr Befremden über die Rede des österreichischen Ministerpräsidenten Grafen Thun im österreichischen Abgeordnetenhause, und besonders über ihren Schluß ausdrückt.

Die Tante Voß führt aus:

„Was an der Ausweisungspolitik der deutschen Regierung zu rügen ist, wird die öffentliche Meinung in Deutschland rügen. Dem Grafen Thun und dem österreichischen Abgeordnetenhause spricht sie jede Berechtigung dazu ab und verbittet sich jede Einmischung fremder Völker und Regierungen in die inneren Angelegenheiten des deutschen Reiches, wie das deutsche Reich sich taktvoll jeder Einmischung in die inneren Angelegenheiten fremder Staaten und Regierungen zu enthalten weiß."

Die „Kreuzzeitung" bemerkt:

„Der Ministerpräsident Graf Thun hätte unzweifelhaft klüger gethan, wenn er sich reservirter ausgedrückt hätte, insbesondere die Drohung unterlassen hätte, die, sollte er trotz alledem dazu schreiten, sie zu verwirklichen, entschieden die österreichisch-ungarischen Staatsinteressen weit empfindlicher schädigen möchte, als diejenigen Deutschlands."

Und anscheinend offiziös läßt sich das „Weltblatt" in Köln aus:

„Wenn in österreichischen Blättern der Meinung Ausdruck gegeben werde, daß das Bundesverhältniß zwischen Deutschland und Oesterreich durch jene Rede eine schwere Erschütterung erfahre und in seinem Bestande gefährdet sei, so werde die Tragweite der Rede sehr übeschätzt. Denn eine Vereinigung, die 20 Jahre zum Besten zweier Völker bestanden, gehe nicht so leicht in die Brüche. Das Verhältniß zwischen Deutschland und Oesterreich ziehe seine Stärke namentlich aus dem Umstande, daß es beiden Staaten zu gute komme. Man brauche keine arithmetische Berechnung aufzustellen, wer von beiden mehr gebe oder empfange. Jedenfalls werde aber Oesterreich nicht die großen Vortheile verkennen, die es aus dem bisherigen Vertragsverhältniß gezogen. — Was die Einwandererfrage anlange, so sei nichts gegen die politisch „indifferente" Einwanderung österreichischer Unterthanen einzuwenden. Die tschechische und polnische Einwanderung sei aber nicht gleichgültig für Deutschland, sondern richte sich in ihrem praktischen Ergebniß gegen die Politik der Reichsregierung, die auf den Schutz und die Erhaltung des Deutschthums in allen Grenzprovinzen abziele. Von diesem staatlichen Recht werde Deutschland auch in Zukunft nicht abgehen.

Lukanus bleibt. Die Nachricht vom Rücktritt des Chefs des Zivilkabinets v. Lukanus bezeichnet die „Köln. Ztg." nur als einen Fühler. Die „Deutsche Tagesztg." glaubt, daß die Nachricht vielleicht nur deshalb in die Presse gebracht worden ist, um die erschütterte Stellung des Herrn v. Lukanus wieder zu befestigen. Das ist allerdings nicht so unmöglich, wenn man sich der Aussagen im Prozeß Leckert-Lützow erinnert. In der „Köln. Volksztg." wird hervorgehoben, daß die Stellung als Chefpräsident der Ober-Rechnungskammer die unabhängigste im ganzen Staate sei, um sie bewerbe sich Herr v. Lukanus schon seit längerer Zeit. Wie das „Kleine Journal", das allerdings wenig zuverlässig ist, wissen will, dürfte Herr v. Lukanus bestimmt aus dem Zivilkabinet scheiden: als sein Nachfolger sei „ein jüngerer Regierungs-Präsident, der noch vor nicht langer Zeit als vortragender Rath in einem preußischen Ministerium fungirte, ausersehen." — Vielleicht Regierungs-Präsident v. Rheinbaben in Düsseldorf.

Der Junker Herzenswünsche. Graf Mirbach druckte in der „Kreuzztg." aus einem der vielen Bismarckwerke vier Artikel, die den „Hamb. Nachr." und den „Dresd. Nachr." entnommen sind, als angebliche Bismarckische Kundgebungen ab, „die sich auf Fragen beziehen, deren Lösung ohne Gefahr für unser Vaterland wohl nicht zu weit hinausgeschoben werden darf." Jene vier Artikel aber sind bestimmt, die Regierung scharf zu machen für die sogenannte Zuchthausvorlage, für ein Sozialistengesetz, für die Abschaffung des geheimen Reichswahlrechts und für den Ausschluß der Sozialdemokraten aus dem Reichstag, weil sie Diäten beziehen. So zeigen die „Kreuzztg." und der Führer der Konservativen, was ihr edles Herz begehrt, die brutale Gewaltpolitik, die Entrechtung der Arbeiterklasse, den Staatsstreich. Da sieht man, wie es die Mandarinenritterschaft gelüstet, nach einer Regierung der „rettenden That mit eiserner Hand und preußischer Promptheit". Offen decken die Mirbach und die anderen Wortführer des Umsturzes von oben die Karten auf, just vor dem 2. Dezember, an dem sich zum siebenundvierzigsten Mal der Staatsstreich jährt, den der Chef des französischen Lumpenproletariats Napoleon III. mit seiner Dezemberbande ins Werk gesetzt hat. Die klassenbewußte Arbeiterschaft weiß, was sie von der feudalen Dezemberbande aus Ostelbien zu besehen hat, sie wird auf der Hut sein und den Aristokraten auf die langen Finger klopfen.

Der dolus eventualis im Kriegerverein. Der „Vorwärts" berichtet: Ein Mitglied des „Patriotischen Wehrvereins" zu Seidlitz bei Landsberg a. W. erhielt vom Vorstand folgendes Schreiben: „Nach Verfügung des königlichen Herrn Landraths zu Landsberg a. W. vom 16. Oktober werden Sie, da Sie dem Maurerverein angehören und anzunehmen ist, daß Sie bei der letzten Reichstagswahl sozialdemokratisch gewählt haben, aus dem hiesigen Patriotischen Wehrverein ausgeschlossen." Der Einwand des Betroffenen, daß er vom „Ehrenrath" verhört werden müsse, wurde vom Vorstande mit der Begründung abgewiesen, daß der „Ehrenrath" mit dieser Angelegenheit nichts zu thun habe. Diese werde vom Landrath betrieben und das geschehe nicht bloß in Seidlitz, sondern überall, wo die „Sozialdemokraten überhandnehmen." — Also der Vorstand und der „Ehrenrath" haben nichts zu sagen, der Herr Landrath „verfügt." Und er „verfügt" den Ausschluß, nicht, weil der Mann sozialdemokratisch gewählt hat, dafür sind keine Beweise da, sondern es genügt, daß der Frevler Mitglied eines Fachvereins ist, und deswegen sozialdemokratisch gewählt haben könnte. Jedes Wort der Kritik über ein solches Verfahren erübrigt sich.

Dem Ausgewiesenen Hasert in Erfurt ist auf dem Regierungspräsidium mitgetheilt worden, daß die Ausweisungsverfügung gegen ihn vorläufig wieder aufgehoben ist. So hat denn diese Ausweisung mit einer Niederlage der Erfurter Regierung geendet.

Ueber den Arbeitermangel auf dem Lande will die konservative Fraktion des Landtags nach der „Post" nach Eröffnung eine Interpellation stellen. — Schade, daß kein Sozialdemokrat im Landtag sitzt, der den Junkern die Augen öffnen könnte, woher der Arbeitermangel kommt.

Die Denkschrift über die bedingte Verurtheilung wird nach offiziösen Mittheilungen frühestens zu Weihnachten vom Reichsjustizamt bekannt gegeben werden. Zur Zeit sind noch nicht einmal die Gutachten aller Bundesregierungen eingesandt worden.

Oesterreich-Ungarn.

Amnestie. Die „Wiener Zeitung" veröffentlicht ein Handschreiben des Kaisers Franz Joseph an den Justizminister Ruber, in dem er anläßlich seines Regierungsjubiläums volle Amnestie für Verbrechen von Majestätsbeleidigung und Beleidigung von Mitgliedern des kaiserlichen Hauses, die bis zum 2. Dezember d. J. begangen worden sind, ertheilt, und wodurch ferner 548 anderen Sträflingen der Rest ihrer Freiheitsstrafen erlassen wird. — In Deutschland hat man bei ähnlichen Anlässen von einer solchen Amnestie noch nichts gehört. In Preußen-Deutschland werden höchstens Schutzleute, Duellmörder und Brüsewitze begnadigt.

Frankreich.

Zur Affaire Dreyfus-Picquart. Die „Petite République" giebt Andeutungen über den Inhalt des geheimen Dreyfus-Dossiers, das mehrere „durchaus echte und wichtige Schriftstücke" enthalte. So ein Telegramm des Obersten Panizzardi an seine Regierung. Diese Depesche sagte: „Wir haben hier in Paris nie Beziehungen zu Dreyfus gehabt. Dasselbe gilt für die deutsche Botschaft. Wenn Sie in Rom keine Beziehungen zu Dreyfus gehabt haben, so ist er unschuldig." Dazu ist zu bemerken, daß die Generalstabsblätter dieses Telegramm schon früher veröffentlicht haben, aber sie hatten den Wortlaut in das Gegentheil verdreht. Ferner enthalte das Dossier die Abschrift der diplomatischen Note, die der italienische Botschafter Graf Tornielli an seine Regierung richtete und worin er seine Unterredung mit Hanotaux wiedergiebt, in der er Hanotaux warnend mittheilte, daß im Kriegsministerium Fälschungen vorhanden seien, so das Schriftstück Henrys, worin Dreyfus genannt ist. Demselben Blatte zu Folge soll der Spitzel Lemercier-Picquard, der sich aus zwei Krippen füttern ließ, die italienische und die deutsche Botschaft in Paris von dem Vorhandensein der Henrischen-Fälschung in Kenntniß gesetzt haben. — Wenn diese Angaben richtig sind, so sind die Generalstabsclique und die Regierung noch viel schlimmer kompromittirt.

Zu den Unterzeichnern der Protestkundgebung gegen die Verfolgung Picquarts hat sich jetzt auch der Herausgeber des royalistischen „Soleil", Hervé de Kérohaut, gesellt. Er schreibt: „Als Patriot, Royalist und Christ protestire ich im Namen des mißachteten Rechtes gegen die Verfolgung des Obersten Picquart." Die Namen der Protestunterzeichner füllen andauernd täglich vierzehn von den Riesenspalten der „Aurore".

Lübeck und Nachbargebiete.

8. Dezember.

Achtung, Tabakarbeiter! Wegen Lohndifferenzen ist der Zuzug nach der Fabrik Rose u. Schweighoffer, gr. Petersgrube, streng fernzuhalten. Das Bureau befindet sich Lederstraße 3. Die Streikkommission.

Eine öffentliche Kartellversammlung tagte am Donnerstag Abend im Vereinshause. Nach Berichterstattung über den Streik der Tabackarbeiter wurde bezüglich der Unterstützung beschlossen, wöchentlich 150 Mark aufzubringen. Der Betrag soll prozentual von den organisirten Arbeitern erhoben werden. Es steht den einzelnen Gewerkschaften frei, denselben von den Mitgliedern wieder einzuziehen. Die Fabrik von Rose u. Schweighoffer ist, wie schon manche andere, nach Clausthal am Harze verlegt. Es soll dort jedenfalls durchweg mit weiblichen Arbeitskräften gewirthschaftet werden. Hinsichtlich der von den Formern beantragten Statistik wurde die Kommission beauftragt, nunmehr Formulare, welche den in der Debatte geäußerten Ansichten entsprechen, herzustellen. Die Abrechnung vom Streik der Bauarbeiter ergab eine Einnahme von 4691,42 Mark und eine Ausgabe von 3956,45 Mark, mithin einen Bestand von 934,97 Mark. Auf Sammellisten waren 3844,11 Mark gezeichnet. Von dem Ueberschuß wurden 656,55 Mk. zum Miethezuschuß verwendet, sodaß 78,42 Mark verblieben, die durch zurückgezahlte Unterstützungen sich auf den jetzigen Bestand von 283,18 erhöhten. An Mietheunterstützung wurden vereinnahmt und verausgabt 2040,35 Mk. (Anm. d. Red.: Die in einer der letzten Nummern veröffentlichte Abrechnung der Bauarbeiter enthält natürlich auch unter den Einnahmen die hier verzeichneten Ausgaben abzüglich 263 Mk. für Drucksachen.)

Eine öffentliche Maurerversammlung fand am Mittwoch Abend im Vereinshause unter dem Vorsitz von Thormann statt. Dieselbe war überaus zahlreich besucht, sodaß der Referent, Genosse L. Eckstein aus Zwickau, jedenfalls dieses Abends mit Freude gedenken wird. Der packende, zu Herzen gehende Vortrag über „das Coalitionsrecht und seine Gegner", in dem manches beachtenswerthe Wort enthalten war, wurde mit lautem Beifall belohnt. Sodann erfolgte die Neu- oder besser Wiederwahl der Lohnkommission.

Zur Beachtung. Auf Grund des § 105 e Abs. 1 der Gewerbeordnung bestimmt das Polizeiamt, daß in diesem Jahre an den beiden letzten Sonntagen vor Weihnachten, am 11. und 18. Dezember, in den Handelsgewerben mit offenen Verkaufsstellen eine Beschäftigung der Gehülfen, Lehrlinge und Arbeiter, sowie der Gewerbebetrieb außer in den durch die Bekanntmachungen vom 31. Januar 1893 und 12. Juni 1894 allgemein oder für einzelne Zweige des Handelsgewerbes freigegebenen Stunden auch noch in den Stunden bis 9 Uhr Abends stattfinden darf.

Für die „besseren Kreise" ist bekanntlich in der Bäckerstraße jetzt ein „Gesellschaftshaus" errichtet worden, nachdem anfangs die Concession nicht ertheilt war. Vor uns liegt nachstehendes Circular:

Lübeck, im November 1898.

Gesellschaftshaus zu St. Jürgen.

Schon seit längerer Zeit ist unter den Bewohnern der Vorstadt St. Jürgen, den hierher verzogenen zahlreichen Rentiers, pensionirten Beamten und anderen Herren, welche sich in dieser Vorstadt angesiedelt haben, das Bedürfniß nach Schaffung eines geselligen Vereinigungspunktes rege geworden. Diesem lebhaften Wunsche entsprechend hat der ergebenst Unterzeichnete sich entschlossen, in dem von ihm begründeten, nach allen Anforderungen der Neuzeit eingerichteten Gesellschaftshause zu St. Jürgen an der Bäckerstraße 1 b ein Spielzimmer, ein Billardzimmer, ein Conversationszimmer und ein Lesezimmer zu reserviren. Diese Räume stehen mit einem großem, abgeschlossenen Garten in direkter Verbindung. Der ergebenst Unterzeichnete erlaubt sich nunmehr, zur Benutzung dieser Lokalitäten angelegentlichst einzuladen. Hochachtungsvoll

C. Niemann.

Die vorstehende Einladung wird von den Unterzeichneten hiermit befürwortet.

Dr. Th. Gaedertz, emer. Oberbeamter des Stadt- und Landamtes. Dr. Ernst, Oberlehrer. Dr. Geise, Senatssekretär. Dr. Hausberg, Oberlehrer. Krebs, Bauinspektor. Kühne, Contre-Admiral. Dr. Leverkühn, Amtsrichter. G. Lorenzen, Privatier. Dr. E. Mueller, Arzt. Dr. Neumann, Landrichter. Dr. Ph. Pauli, Arzt. Schneermann, Oberlehrer.

* **Arbeiterrisiko.** Auf dem Neubau des Maurermeisters Oldenburg in der Lessingstraße fiel gestern Morgen ein Dachdecker aus Kiel vom Dach und erlitt schwere Verletzungen.

Vom Tage. Untersuchung ist eingeleitet gegen einen Zimmermann, welcher des Hausfriedensbruches beschuldigt

wird. — Gestohlen wurden einem beim Zeitungsaustragen beschäftigten Knaben mehrere Schulbücher. — In Haft geriethen 1 Bettler und 3 Trunkene.

Tobias Stillvergnügt leistet sich folgenden Stoßseufzer:

„Wenn die hohe Staatsanwaltschaft die bösen Zeitungsmenschen immer unbehelligt ließe, würden diese sich bald so sicher und frei fühlen, wie andere Staatsbürger. Allein das geht nicht an. Von Rechts und Gottes Wegen muß der Journalist stets und ständig das Gefühl haben, mit einem Füßchen — Redakteure leben nie auf großem Fuße — im Gefängniß zu stehen. Daher hebt der Herr Staatsanwalt zeitweilig die Schonzeit für Redakteure auf und geht mit der ganzen Strenge, die ihm zu Gebote steht, gegen die Preßsünder vor. Für mich scheint die Schonzeit gegenwärtig auch abgelaufen zu sein. Indessen bekümmert mich das nur sehr wenig. Berufskrankheiten ist ja schließlich Jeder ausgesetzt."

Danach will man also dem harmlosen Menschen zu Kleide. Wir plädiren schon jetzt für kostenlose Freisprechung.

Schwartau. Um Mißverständnissen vorzubeugen, bemerken wir zu unserer letzten Erklärung über die Streitigkeiten unter der Schwartau-Rensefelder Arbeiterschaft, daß es uns selbstverständlich ferngelegen hat, etwa den jetzigen Vertrauensleuten ein Mißtrauensvotum auszustellen. Unsere durchaus berechtigte Kritik galt den Zuständen. Die jetzigen Vertrauensleute sind seit reichlich 1½ bis 2½ Jahren im Amte und ihre im Oktober d. Js. ohne Widerspruch erfolgte Wiederwahl beweist, daß sie sowohl das Vertrauen der Genossen besitzen, als auch auf dem Posten sind. Wir sind der Ansicht, daß dauernde Ruhe erst eintreten kann, wenn gewissen Elementen, die alle Ursache hätten, den Mund zu halten, anstatt Intriguen anzuzetteln, das Handwerk öffentlich gelegt ist.

-l. **Gnissau.** Gemeinderathswahl. Die hiesigen Arbeiter scheinen gänzlich eingeschlafen zu sein. Die Wahlbetheilung war eine klägliche, als ob es gleichgültig wäre, wer über das Wohl und Wehe einer Gemeinde entscheidet. Es waren 15 Zettel mit der Bauernliste und 6 mit der Arbeiterliste abgegeben. Nicht einmal die organisirten Genossen waren alle erschienen. Die wenigen Eifrigen predigen tauben Ohren, alles Agitiren und Anspornen ist umsonst. Wie lange soll das so fortgehen? Die ausgeschiedenen Gemeinderathsmitglieder Hufner Maaß, Hufner Kiekbusch und Tischlermeister Latendorf sind wiedergewählt worden.

* **Eutin.** Das Wahlprotokoll nebst Stimmliste liegt bis zum 12. d. Mts. im Rathhause aus, für Malente bis zum 10. d. Mts. beim Gemeindevorsteher, für Neukirchen bis zum 11. d. Mts. ebenfalls beim Gemeindevorsteher.

⊛ **Malente.** Gemeinderathswahl. Die hiesigen Genossen betheiligten sich zum ersten Male mit einer eigenen Liste und zwar mit gutem Erfolg. Es wurden gewählt Genosse Arbeiter H. Bahr und Genosse Dachdecker H. Krützfeld mit je 71 Stimmen. Ferner Bauervogt Bendtfeld-Malente mit 79 und Bauervogt Wendt-Timmdorf mit 71 Stimmen. Infolge eines Irrthums bei der Aufstellung der Candidaten wurden die auf Hufner Wentorf-Gremskamp gefallenen Stimmen für ungültig erklärt und Schuhmacher J. Kahl mit 69 Stimmen als Ersatzmann gewählt. An Stelle Wentorfs kam der von gegnerischer Seite aufgestellte Hufner Blunck-Kreutzfeld durch mit 70 Stimmen. Die sonstigen Gegner erhielten 46—57 Stimmen. Eine ganze Anzahl Stimmen war zersplittert, insgesammt abgegeben wurden 146. Wenn gegen früher eine weit regere Betheiligung stattfand, so ist das auf Konto unserer Genossen zu setzen. Die Gegner waren, gerade wie in Eutin, in ihrer beschaulichen Ruhe gestört worden. Es galt, Malente von der sozialdemokratischen Gefahr zu schützen und so wurde Alles mobil gemacht. Es hat nichts geholfen. Der „Umsturz" siegte. Der Schneider Stuhr, der früher schon als Arbeitervertreter dem Gemeinderathe angehörte, unterlag mit 57 Stimmen. Er hatte das Zutrauen der Arbeiter verloren durch die Art, wie er ihre Interessen wahrnahm. — Möge der Erfolg die Genossen zu neuer Arbeit anspornen. — Ueber das Ergebniß in Neukirchen haben wir zwar noch keine genauen Angaben, soviel aber steht schon jetzt fest, daß es gelungen ist, drei Genossen durchzubringen. Gewählt sind die Genossen Zimmermann F. Dose-Sieversdorf und Saathändler Wulf-Malkwitz, sowie Hufner Behrens-Rüchel, von den Gegnern Dr. Steffen-Neukirchen. Unser Genosse F. Erich-Rüchel soll mit wenigen Stimmen unterlegen sein. Hier wäre es für die Genossen ein Leichtes gewesen, einen vollständigen Sieg zu erringen, wenn die Betheiligung eine regere gewesen wäre. Hoffentlich wird das Versäumte bei der nächsten Wahl nachgeholt.

Wandsbek. Ausweisung von — — Arbeitswilligen? Das „Hamb. Frembbl." berichtet: Der Fabrikant Heil, welcher in der Litzowstraße eine Lederfabrik betreibt, in welcher auch russische und galizische Gerbergesellen beschäftigt sind, erhält seit Monaten von Zeit zu Zeit von der Polizei Schriftstücke folgenden Inhalts:

„Nach einer hier vorliegenden amtlichen Anzeige beschäftigen Sie seit dem . . . den galizischen Arbeiter . . . . in Ihrem Gewerbebetriebe. Es wird Ihnen deshalb auf Grund der Anweisung des Herrn Landraths hier vom 27. Oktober 1898 hierdurch aufgegeben, binnen drei Tagen den p. aus der Beschäftigung bei Ihnen zu entlassen und ihn in Zukunft nicht wieder in Arbeit zu stellen. Die Polizeibehörde"

Herr Heil hat gegen diese Auflagen den Weg der Beschwerde beschritten, indem er zunächst der Polizeibehörde erklärte, daß er eine Anweisung des Landraths vom 27. Oktober 1898 nicht kenne, worauf ihm von der Polizei die Antwort wurde, er könne die Anweisung bei der Polizei einsehen. Herr Heil wandte sich erfolglos an den Landrath und an den Regierungspräsidenten und hat nun seine Beschwerde an das Ministerium selbst gerichtet. Um Ruhe vor der Polizei zu haben, hat Herr Heil mehrere solcher Arbeiter entlassen, die als Ausländer der Polizei unbequem waren, obgleich sie nach Aussage des Herrn Heil ordentliche Arbeiter waren und sich an politischen Aufwiegeleien nicht betheiligten. Einen russischen und einen galizischen Arbeiter stellte Herr Heil nach ihrer Entlassung wieder in die Arbeit ein, nachdem sie ihren Wohnsitz von Wandsbek nach Hamburg verlegt hatten und auch in Hamburg Mitglied einer Krankenkasse geworden waren. Aber auch jetzt noch fordert die Wandsbeker Polizeibehörde von Herrn Heil auf Grund der landräthlichen Anweisung ohne Angabe von bestimmten Gründen, daß er diese Arbeiter aus der Beschäftigung bei ihm entlassen und er sie nicht wieder in Arbeit stellen soll!! — Vor einiger Zeit war ein Streik bei Heil ausgebrochen, dem er unter dem Jubel der Staatserhaltenden die Spitze bot durch Import von „Arbeitswilligen." Zu diesen dürften auch die braven Russen und Galizier gehören, die jetzt aus Deutschland herausgeköllert werden.

Kiel. Wer hindert freiwillige Arbeit? Die Mittheilungen über angeblich verübten Terrorismus seitens Streikender oder sozialdemokratisch gesinnter Elemente in der Arbeiterschaft „Arbeitswilligen" gegenüber bilden jetzt in der Unternehmerpresse ein beliebtes Thema. Eifrig wird das Material zusammengetragen, um auf dem Scheiterhaufen der Zuchthausvorlage das Koalitionsrecht zu verbrennen. Zu den vielen Beweisen, daß es gerade die Unternehmer sind, die Terrorismus ausüben, die arbeitswillige Elemente an freiwilliger Arbeit hindern, möge noch folgender hinzukommen. Im Frühjahr 1897 standen die Kieler Tischler im Streik zur Erringung einer neunstündigen Arbeitszeit und eines Stundenlohnes von 40 Pfg. Von dem damaligen Streik herrührend ist jetzt ein Schriftstück in unsere Hände gekommen, welches folgendermaßen lautet:

Kiel, den 14. April 1897.

„In der Versammlung am 13. d. Mt. in welcher 68 Arbeitgeber anwesend waren, wurde folgendes beschlossen: 1. Die Beschlüsse der Arbeitgeber im Tischlergewerbe vom 2. April d. J. strenge aufrecht zu erhalten, nämlich bei zehn Stunden Arbeitszeit einen Durchschnittslohn von 38 Pf. pro Stunde zu zahlen u. s. w. 2. Es hat jeder Arbeitgeber sofort eine Liste derjenigen Gesellen, welche die Arbeit eingestellt haben, bei dem Obermeister der Tischler-Innung H. Lafferenz, Muhliusstr. 16, einzureichen, und zwar ist anzugeben: Vor- und Zuname und möglichst auch Wohnung der Gesellen. Diese Liste der streikenden Gesellen wird jedem Arbeitgeber umgehend zugestellt. 3. Streikende Gesellen dürfen während des Streiks von keinem anderen Arbeitgeber eingestellt werden, es sei denn, daß er von seinem Arbeitgeber eine Bescheinigung beibringt, daß dieser wegen Arbeitsmangel oder wegen Einstellung anderer Gesellen keine Arbeit für ihn hat. — Die Vorstände der Tischler-Innung und der Bauhütte."

Angesichts der kommenden Zuchthausvorlage dürfte auch dieses Schriftstück der Kieler Innungskrauter noch aktuellen Werth haben.

Kiel. Streikpostenstehen kein „grober Unfug", Das Landgericht bestätigte das Urtheil des Schöffengerichts Neumünster, welche eine Anzahl wegen Streikpostenstehens auf dem Bahnhof angeklagte Maurer und Arbeiter freisprach. — In Lübeck kostet es durchweg 3 bis 5 Tage. Es geht doch nichts über die einheitliche Rechtsprechung.

Rostock. Ein Sonntags-Sozialisten-Gesetz. Die mecklenburgische Junkerregierung macht einen Anlauf, um der sozialdemokratischen Landagitation das Handwerk zu legen. Sie hat dem Landtag eine Extra-Vorlage zugehen lassen, die jedes Austragen (also auch das freiwillige und nicht nur das gewerbsmäßige), sowie das Verschenken von Flugschriften, Kalendern, überhaupt von Druckschriften aller Art, an Sonntagen verbietet. Die Vorlage, betreffend das Sonntags-Sozialistengesetz, hat der Landtag zunächst der Justiz-Kommitte überwiesen.

Flensburg. Schiffsuntergang. Laut Telegramm des „Hamb. Frdbl." ist der Flensburger Kutter „Emma" am Donnerstag Nachmittag bei Bornholm untergegangen. Der Schiffer Ulrichsen ist ertrunken, der Steuermann gerettet.

Stadttheater. Um vielseitigen Wünschen des Publikums entgegen zu kommen, hat sich die Direktion veranlaßt gesehen, morgen, Sonntag, nochmals „Die Götterdämmerung", Musikdrama von Rich. Wagner zur Aufführung zu bringen, und weisen wir besonders darauf hin.

Briefkasten.

F. K. Sie haben die Briefkastennotiz falsch verstanden. Es handelt sich um ganz andere Dinge.

Mehrere Genossen. Nach dem Gesetze kann ein solcher Mann, dem ja selbstverständlich auch die Ehrenrechte aberkannt wurden, während der Zeit, wo dies gilt, nicht eingestellt werden. Gelangt er vor Ablauf der aktiven Dienstzeit wieder in Besitz der Ehrenrechte, so kann Einstellung in die Arbeiterabtheilung erfolgen. Die Zurückstellung solcher Leute ist jedoch nur bis zum fünften Dienstpflichtjahre zulässig.

Gnissau. Das würde Euch wohl zu theuer werden und wahrscheinlich von dem genannten Blatte überhaupt nicht aufgenommen. Gruß.

⊛ Eutin. Material für die Malenter bringt der Referent mit. Genosse K. wird kommen

---

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Gesucht zu sofort ein Kellner.
Näheres in der Exped. d. Bl.

Gesucht „Lübecker Volksbote" Nr. 146, Jahrgang 1898, nebst Beilage. Gefl. abzugeben in der Expedition d. Bl.

Zu kaufen gesucht eine Gaseinrichtung
Offerten unter **B 71** an die Exp. dss. Bl.

Schöne Kanarienhähne u. Weibchen
Harzer Stamm- und Lichtsänger
R. Behrens, Waisenhofstraße 13 a, 1. Et.

Zu verkaufen ein Sitzwagen
mit Verdeck, Preis 5 Mk.
Friedenstraße 63, 1. Et.

1 schwarzer dress. Kaiserpudel
ohne Abzeichen, 11 Monat alt.
Ahrens, Rensefeld.

Harzer Kanarienhähne zu verkaufen
Schwartauer Chaussee 14.

Ein moderner Kinderwagen zu verk.
St. Annenstraße, Posthof 10.

Ferdin. Eichner
Petroleum- u. Seifen-Handlung
Lager:
Adolfstrasse 14.
Wohnung: **Wilhelmshöhe 11.**
Lieferung frei Haus.

Reellität ist unsere Waffe!
Billigkeit unser Princip!

Um der vorgerückten Saison wegen mit den noch bedeutenden Wintervorräthen schnellstens zu räumen, haben wir in sämmtlichen Abtheilungen unseres Lagers ganz bedeutende Preisermäßigungen eintreten lassen. Es giebt sich dem geehrten Publikum hiermit

eine selten günstige Gelegenheit zu außergewöhnlich billigen Einkäufen.

Wir verkaufen so lange der Vorrath reicht:

Winter-Paletots	früher	12,	15,	19,	24,	28,	36	bis	45 Mk.
	für jetzt nur	7½,	10,	12,	15,	18,	24	bis	30 Mk.
Jackett-Anzüge	früher	10,	14,	18,	21,	25,	28	bis	39 Mk.
	für jetzt nur	6,	10,	12,	15,	18,	20	bis	27 Mk.
Rock-Anzüge	früher	21,	25,	28,	32,	36,	39	bis	45 Mk.
	für jetzt nur	16½,	19,	21,	24,	26,	28	bis	33 Mk.

Lodenjoppen, Hohenzollernmäntel, Knaben- u. Jünglings-Anzüge, Schlafröcke, Jacketts, Hosen und Westen, sowie sämmtliche **Arbeitergarderoben**
zu außergewöhnlich billigen Preisen.

Gebr. Landsburger
10 Holstenstraße 10.
Billigste Einkaufsquelle Lübecks für gute Herren- u. Knabengarderoben.

Rauchtische, Schirmständer, Bauerntische, Blumenständer, Vogelbauer und Ständer, Panelbörter, Säulen, Handtuchhalter u. Garderobenhalter u. s. w.
H. Gröper, Mengstr. 18.

Finnld. Meiereibutter
vorzüglich zum Backen
empfiehlt
H. L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge.
Fischergrube 61.
Fernsprecher 217.

Jeden Sonnabend Abend von 5 Uhr an:
ff. heiße Knackwurst
sowie täglich
prima frische Bierwurst
empfiehlt
Heinr. Schmidt
Hüxstraße 43.

Süddeutsche Postillon
No. 25
Zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Lübecker
50 Pfg.-Bazar
11 Kupferschmiedestr. 11
Großartige Auswahl
in
Weihnachts-Geschenken
als
Luxuswaaren, Hängelampen, Kronen, Tischlampen, Ampeln, Küchenlampen, Messer u. Gabeln zu bedeutend herabgesetzten Preisen,
ferner große Auswahl in
Spielsachen,
Kinderstühlen und Tischen, Sportwagen, künstliche Blumen, Wandbilder, Tannenbaumschmuck
2c. 2c. 2c.
Tägl. Eingang von Neuheiten.
Billigste Preise.
C. Hasse.

Schirmfabrik
H. Stoppelman
Hüxstraße 30
empfiehlt
Regenschirme
in Gloria, erprobte Qualität, von 2,50 Mk. an, Imperial, solide Halbseide, von 3,00 Mk an, in Reinseide, Satin de Chine von 3,00 Mk. an.
Extrafeine Stöcke
in:
Elfenbein, Silber und Gold-Doublee.

Laubsäge-Artikel:
Laubsägebogen, Bohrer,
Laubsägeholz, Vorlagen;
Kerbschnitz-Werkzeuge:
Messer, Beitel,
Kerbschnitzholz, Vorlagen
empfiehlt in großer Auswahl
J. F. B. Grube
Inh.: Rudolf Möller
Markt, Kohlmarkt, Breitestraße.

Weissbier
(nach Rostocker Art)
per Flasche, a ½ Liter, 10 Pfennig.
Doppel-Malzbier u. Malzbier
a Flasche 10 Pfg.,
zu haben in allen durch Plakate erkenntlichen Handlungen,
empfiehlt
St. Lorenz-Brauerei. C. Gablenz.

Neue Lohmühle
Am Sonntag den 4. Dezember:
Gr. Tanzmusik.
Ferd. Wohlert, Wtr.

Einladung zum
BALL
der Arbeiter und Arbeiterinnen der Räucherei, Braterei und Fischkonservenfabrik v. Paul Lohrmann
am Dienstag den 6. Dez. 1898
im Lokale des Herrn Dürkop,
Central-Hallen.
Kassenöffnung 7½ Uhr. Anf. 8 Uhr. Ende 4 Uhr.
Eintritt 80 Pfg., eine Dame frei.
Hierzu ladet freundlichst ein
Der Vergnügungs-Ausschuss.

Sie können

meine neu eröffnete
Puppen- u. Spielwaaren-Ausstellung
ohne jeden Kaufzwang besichtigen.

Besondere **Abtheilung** in 1 Mk.-, 3 Mk.-Artikel und höher.

Günstige Einkaufs-Quelle für Wiederverkäufer und Hausirer.

Riesen-50-Pf.-Bazar
Breitestraße 33. LÜBECK. Breitestraße 33.

F. Meyer's Schuhwaaren-Verkaufshaus
Hüxstrasse 118 Hüxstrasse 118
empfiehlt für den Winter
starkes, genageltes Herren-, Damen- und Kinder-Fußzeug
zu bekannt billigen Preisen.
Reparaturen, sowie Bestellungen nach Maass schnell und dauerhaft.

Unbedingt
sollen und müssen bis Weihnachten die großen Parthieposten, sowie die durch die warme Witterung angesammelten enormen Läger, nach neuester Mode gefertigter, solider
Winter-Herren- und Knaben-Garderoben
geräumt werden. Um dies zu erreichen haben wir, ohne Rücksicht auf die Selbstkostenpreise, die bisherigen billigen Preise nochmals herabgesetzt und uns entschlossen event. ohne Nutzen zu verkaufen,
deshalb nie wiederkehrend billig
nur gegen baar so lange der Vorrath reicht:

Herren-Winter-Paletots statt 13 nur 8 Mk.	Hrn.-Loden-Joppen statt 7½ nur 4½ Mk.
Herren-Palet., Krimm. statt 16 nur 11½ Mk.	Hrn.-Joppen, warm gef., statt 8 nur 5½ Mk.
Hrn.-Palet., Eskimo, statt 18 nur 12½ Mk.	Hrn.-Joppen, Ia. Loden, statt 10 nur 7 Mk.
Hrn.-Paletot, Matine, statt 24 nur 15 Mk.	Hrn.-Joppen, Ia. Düffel, statt 12 nur 8 Mk.
Herren-Paletots, hochf., statt 36 nur 24 Mk.	Herren-Hosen, diverse, statt 2½ nur 1½ Mk.
Hrn.-Anzüge, div. Stoff., statt 11 nur 7½ Mk.	Hrn.-Hosen, Buckskin, statt 3½ nur 2½ Mk.
Hrn.-Anzüge, Cheviot, statt 15 nur 10 Mk.	Herren-Hosen, Kammg., statt 5 nur 3½ Mk.
Hrn.-Anzüge, Buckskin, statt 18 nur 12 Mk.	Jüngl.-Anzüge, haltbar, statt 8 nur 5 Mk.
Hrn.-Anzüge, Kammg., statt 24 nur 16 Mk.	Jüngl.-Pal., alle Farben, statt 10 nur 6 Mk.
Herren-Anzüge, hocheleg., statt 37 u. 25 Mk.	Knaben-Anz., Zwirnst., statt 2½ nur 1½ Mk.
Hrn.-Pellerin.-Mäntel statt 18 nur 12 Mk.	Knab.-Anz., Buckskin, statt 4 nur 2½ Mk.
Herren-Hohenz.-Mäntel, statt 24 nur 16 Mk.	Knab.-Mäntel, alle Farb., statt 3½ u. 2½ Mk.

Große Parthien Arbeiter-Garderoben, Kellner-Anzügen, Jagdwesten, Hüte 2c. weit unter Preis!
Welthaus „Goldene 33"
nur allein Breitestraße 33, eine Treppe (kein Laden).
Jeder Käufer erhält eine Kleiderbürste gratis. Jedes Kind ein Geschenk extra.
Abends bis 10 Uhr geöffnet. Umtausch jederzeit gestattet.

EINSEGEL.
Sonntag den 4. December 1898:
Grosser Caffee-Ball.
Anfang 5 Uhr. Die Fähre fährt bis 2 Uhr. Ende 2 Uhr.
Hierzu ladet ergebenst ein Chr. Koch.

Hansa-Halle. Heute Sonntag: **Familienkränzchen** Freier Eintritt. Freier Tanz.

Gesellschaftshaus Adlershorst.
Heute Sonntag:
Tanzkränzchen.

Achtung!
Kohlenarbeiter!
Zur Erinnerung, daß die Statistikbogen spätestens am 6. Dezember dss. Js. an die betreffenden Vorständen abgeliefert werden.
Der Vorstand.

Familien-Abend
am Mittwoch den 7. Dezember 1898
in der Friedrich-Franz-Halle.
Anfang 7 Uhr. Ende 2 Uhr.
Eintritt 1 Mark.
Hierzu ladet freundlichst ein
L. Lübke.

Brauerei Fackenburg.
Sonntag den 4. Dezember 1898:
CONCERT
(J. Heyden'sche Kapelle.)
Anfang 4 Uhr. Anfang 4 Uhr.
Eintritt 10 Pfg., wofür Programm.

Quartett-Verein „Luba".
Benefiz-Ball
für den Boten des Vereins
am Sonntag den 11. Dez. 1898
im Lokale Frahm, „Concordia-Garten."
Anfang 6 Uhr. Ende 2 Uhr.
Eintritt 50 Pfg., Damen frei.
Hierzu ladet freundlichst ein
Der Bote H. Helmcke.

Einladung zum
Concert und Ball
des Musiker-Fachvereins
am Sonntag den 11. Dezember 1898
im Vereinshaus, Johannisstraße 50.
Anfang 6 Uhr. Ende 2 Uhr.
Eintritt 50 Pfg., eine Dame frei.
Hierzu ladet freundlichst ein
Der Musiker-Fachverein.

Club Fidelitas.
Berathungs-Abend
am Montag den 5. Dezember
Abends 9 Uhr
im Club-Lokal.
Tages-Ordnung:
Abrechnung, Anträge, Weihnachtsfest, Sylvester-Feier, Maskenball, Verschiedenes.
Der Vorstand.

TIVOLI.
Hippodrom.
Heute Sonnabend von 8—11,
Sonntag von 4—11 Uhr: Großes
Wiener Corsoreiten f. Damen u. Herren

Circus Variété
Großer Erfolg des neuen 4. Spielplans.
2 brillante
Sonntagsvorstellungen.
um 4 und 7½ Uhr.
Nachmittags bill. Preise. Kinder d. Hälft.
In beiden Vorstellungen:
Fred Edlawi. Hella Collier.
Heinrich Kalnberg
und das großartige neue Programm.
Niemand
versäume sich den Wundermenschen Edlawi anzusehen.
Montag:
Grosse Extra-Vorstellung.

Stadttheater in Lübeck.
Sonntag den 4. December. Außer Abonnem.
Götterdämmerung.
Musikdrama in 3 Akt. u. 1 Vorsp. v. R. Wagner.
Montag den 5. December. 53. Abonn.-Vorst.
Königskinder.
Ein deutsches Märchen in 3 Akten von E. Rosmer.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch. — Verleger: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 284. Sonntag, den 4. Dezember 1898. 5. Jahrgang.

Der Fall Ziethen.

Ein Appell an die öffentliche Meinung.

Vorbemerkung.

Die folgenden kurzen Darlegungen sollen lediglich die besonders wichtigen Thatsachen, die zur Kenntniß und zum Verständniß des Falles Ziethen nothwendig sind, zusammenstellen. Eine erschöpfende Darstellung in Form einer größeren Schrift soll später erscheinen. Wer sich schon vorher genauer unterrichten will, muß den „Stenographischen Bericht" (Verlag der „Elberfelder Zeitung" und Verlag von J. H. Horn in Elberfeld), die Broschüre von Paul Lindau (Breslau 1892), die Gegenbroschüre von Ernst Barre (Verlag von Dümmler, Berlin) und die Denkschrift an den Reichstag (Selbstverlag von Heinr. Ziethen, vergriffen) zur Hand nehmen. Wichtig ist überdies das amtliche Schreiben des Kreisphysikus Dr. Berger (vielfach in Zeitungen gedruckt, z. B. v. Egidy's „Versöhnung" Januar 1898); einiges von Interesse findet sich in der Schrift von W. Mannes: „Ist Ziethen noch zu retten?" (Berlin, W. Klingebeil 1898).

1. That und Zeit.

Am 25. Oktober 1883, Nachts zwischen ½11 Uhr und ¼12 Uhr wurde zu Elberfeld die Frau des Barbiers und Gastwirths Albert Ziethen in der Wirthsstube des ihrem Manne gehörigen Hauses Bachstraße 91 durch einen oder mehrere Hiebe über den Kopf ermordet. Der Vorderschädel, die ganze Stirne bis zur Nasenwurzel war zertrümmert, das stark lädierte Hirn lag frei. Sie lebte noch einige Tage im Krankenhaus, wurde daselbst am 28. Oktober vom Untersuchungsrichter vernommen und vereidigt und starb am 30. Oktober.

Albert Ziethen war am Nachmittage dieses Tages in Köln gewesen und, wie jetzt auch von der Anklagebehörde und den zuständigen Gerichten zugegeben ist, mit dem letzten Zuge gegen 9 Uhr von dort zurückgefahren. Der Zug kam nach bahnamtlicher Feststellung mit 5 Minuten Verspätung in Elberfeld um 11,08 Uhr (Bahnzeit) an. Ziethen lief sehr schnell nach Hause, kann indessen nicht weniger als 5 Minuten gebraucht haben. Da indessen seit langen Jahren, vorher und nachher, bis 1890, die Uhren in der Stadt Elberfeld, die Rathhausuhr und die Postuhr vor allem, gegen die Bahnhofsuhr 5 Minuten vorgingen, und zwar nicht etwa infolge irgend einer Nachlässigkeit, vielmehr war diese Einrichtung im Interesse des Publikums absichtlich getroffen, kann Ziethen frühestens 11 Uhr 18 Minuten nach Ortszeit an seinem Hause angekommen sein.

Genau um 11 Uhr 15 Minuten — das ist aktenmäßig festgestellt — gingen der Handelsmann Klees und eine Frau Heinrichs am Rathhaus vorüber, wo sie mit Hülfe der Rathhausuhr und der Postuhr zufällig genau feststellten, wieviel Uhr es sei. Sie gingen in gewöhnlicher Gangart weiter ihrem Hause zu und kamen dabei, höchstens (auch nach ihrem eigenen Zeugniß) 5—6 Min. später, an Ziethens Haus in der Bachstraße vorbei. Das war also spätestens 11 Uhr 21 Minuten, und in diesem Moment hörten sie klagenden Wimmern und Ziethens Stimme: „Aber Mariechen, was ist dir denn geschehen?" Gleich darauf trat Ziethen, im Begriff zum Arzt zu eilen, heraus und erzählte hastig, er habe, von Köln heimgekehrt, seine Frau erschlagen gefunden.

Um 11 Uhr 18 frühestens betritt er das Haus, um 11 Uhr 21 spätestens hört man das Wimmern der Frau und seinen Jammerruf. Drei Minuten!

In dieser Zeit müßte Ziethen nach der Beweisaufnahme die Lampe angesteckt und seinen Mantel abgelegt haben, Zank mit seiner Frau begonnen und sie erschlagen haben, darauf zweimal hintereinander an den Brunnen im Hof gegangen sein, am Handtuch die Hände abgetrocknet und den Hammer abgekratzt und schließlich noch das Dienstmädchen und den Lehrling geweckt haben. Das Oberlandesgericht in Köln giebt zu, daß unter diesen Umständen die Frage, ob Ziethen der Thäter Thäter sei, sich nicht unbedenklich bejahen lasse. Nur wendet es ein: es sei zwar bewiesen, daß in der Regel die Differenz zwischen Bahnzeit und Ortszeit bestanden habe, aber es sei kein Zeuge vorhanden, der mit Sicherheit — es waren zur Zeit dieses Erkenntnisses mehr als zehn Jahre vergangen — behaupten könne, gerade am 25. Oktober 1883 sei dieser Unterschied von 5 Minuten auch vorhanden gewesen. Man wird einräumen, daß zum mindesten nach Lage der Sache dieser Unterschied der Uhren sehr wahrscheinlich und so gut wie sicher ist, daß andererseits auch 8 Minuten eine ungewöhnlich kurze Zeit sind für das, was Ziethen in dieser begangen haben soll.

Nun wendet allerdings die Anklagebehörde ein, Ziethen sei unerhört raffiniert zu Werke gegangen, er habe absichtlich sich so sehr beeilt, um sein Alibi beweisen zu können.

Wenn man das annehmen will, besonders in Anbetracht, daß alle, die Ziethen kennen, ihn für einen unüberlegt handelnden und hitzigen, keineswegs berechnenden Menschen erklären, müssen die Momente, die für seine Schuld sprechen, sehr schwerwiegender und völlig durchschlagender und unzweideutiger Natur sein. Was also belastet Ziethen?

2. Ziethens Ehe.

Ziethen lebte mit seiner Frau in unglücklicher Ehe. Heftige Auftritte waren nicht selten, und er selbst, dem übrigens niemals in dem ganzen Verfahren und all den Jahren nachher auch nur die geringste Unwahrheit nachgewiesen werden konnte, der von Anfang an alle Einzelheiten in genau derselben Weise darstellte, hat zugegeben, daß er seine Frau öfter geschlagen hat. Auch war er kein Mensch, der in geschlechtlichen Dingen Maaß hielt: er hatte mit seinen Dienstmädchen früher Liebesverhältnisse gehabt, und war am 25. Oktober gerade von seiner Geliebten in Köln gekommen, die er mit Wissen seiner Frau in jeder Woche regelmäßig besuchte. Auch fanden sich in seinen Briefen an diese Geliebte recht häßliche Bemerkungen über seine Ehefrau.

Indessen, man bedenke: wäre dem nicht so gewesen, wäre es überhaupt kaum zur Anklage und gewiß nicht zur Verurtheilung Ziethens gekommen. Dieser düstere Hintergrund ist die Vorbedingung des Verdachtes, beweist aber noch nichts für seine Schuld am Mord. Auf Grund dieser ehelichen Zerwürfnisse hat zur Zeit der Verhandlung der größte Theil der Elberfelder Bevölkerung, die noch überdies durch die unrechtmäßige Veröffentlichung der Anklageschrift in der Elberfelder Zeitung (am ersten Verhandlungstag) beeinflußt war, felsenfest und leidenschaftlich an seine Schuld geglaubt.

3. Die Aussage der sterbenden Frau Ziethen.

Frau Ziethen ist in den wenigen Tagen, bevor sie starb, mehrmals von Aerzten, Polizeibeamten, Krankenschwestern, Kranken, einer Verwandten und schließlich vom Untersuchungsrichter, ausgefragt worden. Meist lag sie bewußtlos da, so ziemlich jeder Moment, wo sie überhaupt hören und sprechen konnte, scheint benutzt worden zu sein. Trotzdem hat nach allen Berichten, auch nach den Auszügen aus den Akten, die Barre wiedergiebt, niemals jemand etwa zu ihr gesagt: „Frau Ziethen, Sie haben eine sehr schwere Wunde am Kopf; Sie sind am 25. Oktober abends in der Wirthsstube mit furchtbarer Wucht am Kopf getroffen worden; wer hat das gethan?" Man hat sie vielmehr immer nur gefragt: **„Wer hat sie geschlagen?"**

Stellen wir die Antworten, die sie auf diese Frage gegeben hat, der Reihe nach zusammen: Der Mann. — Der Anstreicher Roßbach. — Nein, es war mein Mann, der Ziethen. — (Hat Ihr Mann Sie geschlagen?): Ja. — (Hat ein anderer Mann Sie geschlagen?) Ja. — Er selbst. — Der Wachtmeister. — (Hat Ihr Mann Sie geschlagen? Ja. — (Hat der Wachtmeister Sie geschlagen?): Ja. — Sturm (ein früherer Barbierlehrling). — Funccius (der Nachbar Metzgermeister). — Roßbach. — Funccius. — Mein Mann, der Herr Ziethen. — Mein Mann. — Mein Herr Gemahl. — Nicht mein Mann. — Ja, wer soll es denn gethan haben? — Mein Gemahl, der Herr Ziethen. — Nein, mein Mann hat es nicht gethan. — Das weißt du doch wohl! Der Albert, wie immer. — Ich weiß es nicht. — Das hat mein Herr Gemahl gethan. — Sie wollen auch alles wissen! — Das hat mein Man gethan: Das hat allein mein Munn gethan. — Mein Herr Gemahl.

Auf die Frage, womit sie geschlagen worden sei, antwortete sie: Mit der Faust. — Mit der Hand. — Mit einem Stock. — Mit einem Ochsenziemer. — Mit einem Stöckchen. — Mit einem Schlüssel. — Mit einem Gegenstand von Funccius. — Mit einem Gegenstand unter der Treppe.

Sie erklärte auf Befragen, einmal, sie sei auf den Rücken, ein ander Mal, sie sei ins Gesicht geschlagen worden.

Mittag in einer Vernehmung hat sie zu singen begonnen: „Was kann das alles nützen? Was purzeln soll, das purzelt doch!"

Und diese Frau hat man in solchem Zustand vernommen, hat sie darauf aufmerksam gemacht, sie habe das Recht, das Zeugniß zu verweigern, und **hat sie** — allerdings in der Eile, ohne ihr zu eröffnen, sie habe das Recht, den Eid abzulehnen — **vereidigt**!

Ja, es haben sich sogar Ärzte gefunden, die vor Gericht erklärten, „nach Lage der Sache" sei die Aussage der Frau, ihr Mann sei der Thäter, glaubhaft.

Von den vielen Gutachten, die sich in der schärfsten Weise gegen dies Verfahren wenden (siehe Lindau), die vor allem aussprechen, es sei ganz typisch, daß die Kranke Einzelheiten aus ihrer Umgebung richtig erkenne, aber gerade für die Zeit, wo ihre Verletzung entstanden, nicht das geringste Gedächtniß habe, seien hier nur die Worte Krafft-Ebing's citiert: „Die Aussage der Frau Ziethen als einer Sterbenden, Delirierenden, hat für mich gar keinen Werth. Ihre Aussage: „Ziethen, mein Mann!" ist reine Echosprache."

4. Manschetten und Taschenmesser.

Der Polizeikommissar Gottschalk fand am Tage nach der Mordthat, am 26. Oktober, in einer Schublade einen anscheinend mit frischem Blut befleckten Hammer, an dessen Stiel Späne abgeschnitten worden waren. Später wurde an dem Hammer ein Augenbrauenhaar gefunden, dessen Farbe dieselbe war, wie die Augenbrauen der Ermordeten. Späne, die zu dem Hammer paßten,

---

Die Tochter des Meeres.

Eine Geschichte von der Nordsee von Johanne Schjörring.

(Autorisirte Uebersetzung aus dem Dänischen von L. Fehr).

(Nachdruck verboten.)

Erster Abschnitt.

Filia Maris.

Die alte Uhr dort oben auf der Kommode schlug sieben. Gedehnt nur und langsam rangen sich ihre letzten Schläge hervor, dann blieb sie stehen.

Das zum Sterben kranke Herz des alten Mannes dort auf dem Lager schlug ebenfalls seine letzten, unregelmäßigen Schläge.

Als der letzte Ton der Uhr verhallte, hatte auch das Herz zu schlagen aufgehört.

Die Blässe des Todes überzog die Züge des Alten und ließ sie unter dem eisigen Hauch, welcher Gestalt und Farbe des Lebens in etwas dem Menschen so Fremdartiges, so Unbekanntes, ja so Hoffnungsloses verwandelt, erstarren. Wer vermöchte wohl bei diesem letzten Abschied, wenn der Vorhang für immer die entfliehende Seele verhüllt, den erhabenen Trost des dereinstigen Wiedersehens in der Ewigkeit sich anzueignen?

Die jugendliche Gestalt zunächst dem Bett, die mit dem prüfenden, ruhelosen Blick der Verzweiflung das entfliehende Leben verfolgt hatte, vermochte es nicht.

Als die Brust nach dem nur halb vollendeten Athemzug sich zum letztenmal gesenkt hatte, warf das junge Mädchen sich laut wehklagend über den entseelten Körper des alten Vaters:

„Ach, er ist dahin! — Er athmet nicht mehr! — Nie, nie werde ich seine Stimme wieder vernehmen!"

„Liebes Kind, gönne ihm die Ruhe!" sagte die alte, weinende Haushälterin mit mütterlichem Ton, indem sie das junge Mädchen vom Sterbebette zu entfernen suchte, aber nur ganz allmählich gelang es ihr, dasselbe zum Aufstehen zu bewegen.

„Laß es jetzt genug sein!" tröstete die Alte, indem sie dem jungen Mädchen, welches ihre Arme umschlossen, mit ihrer großen, blaugewürfelten Schürze die Thränen trocknete. „Danke dem lieben Gott, daß der Vater zur Ruhe gegangen, ohne viel leiden zu müssen, und danke Gott, daß Du an dem Heimgegangenen einen so liebevollen Vater gehabt hast, so lange sein Auge auf dieser Welt noch die Dinge zu unterscheiden vermochte. Du wirst ihn wiedersehen, das weißt Du ja! — Sei nun geduldig! — Du störst seinen Schlaf! — Sage ihm jetzt Lebewohl, ehe er kalt wird, und dann komm, Du mußt ein wenig ruhen."

Ein neuer Ausbruch der Verzweiflung war die Antwort von Seiten des jungen Mädchens.

„Aber bestes, liebes Kind, so darf man die Ruhe des Todten nicht stören," sagte die Alte und zog mit sanfter Gewalt die Weinende mit sich fort.

Kurz darauf kehrte die Alte allein zurück und breitete mit bewegtem Herzen ein Bettuch über den Entschlafenen. Dann faltete sie die Hände in stillem Gebet.

Erst jetzt, meinte sie, sei er nach dem Weh dieses Lebens völlig zur Ruhe gekommen.

Ihr Blick glitt in dem Zimmer umher, von einem der Möbel zu dem andern — nie mehr würde seine Hand dies alles berühren.

„Wie so gar nichts sind doch wir Menschen! — Nichts kann ihm jetzt mitgegeben werden. Wie man auf die Welt gekommen ist, so verläßt man sie auch wieder", schluchzte die Alte.

Zweiunddreißig Jahre lang war sie in seinem Hause gewesen.

„Jetzt bedarf er nichts, gar nichts mehr! — Ein Hemd und ein Bettuch, etwas anderes können wir ihm nicht mitgeben! — Sein lebelang hat er immer so viel für andere übrig gehabt!"

Sie trocknete sich von neuem die Augen und schloß die Thür mit der zarten Hand der Liebe.

Am Tage nach dem Begräbniß wurde folgendes Testament, geschrieben in demselben Jahre, in welchem der Verstorbene entschlafen war, durch den Kreisrichter in Gegenwart des jungen Mädchens, der Haushälterin und der vorgeschriebenen Zeugen verlesen:

„Es sind jetzt fast achtzehn Jahre her, seitdem ich hier im Pastorat zu Asdal in einer Winternacht, den 21. November 1853 an dem Krankenbett meiner nun verstorbenen Gattin saß und durch das ächsende Heulen des Sturmes hindurch dem Tosen und Brausen des Meeres lauschte. Dazwischen drang das rollende Echo eines Nothschusses an unsere Ohren. Ab und zu trat einer meiner tapferen, unerschrockenen Fischer von dem nahen Strande an mein Fenster heran, um mir mitzutheilen, was dort vorging, oft auch, um sich etwas zu holen oder wohl auch um sich ein wenig zu stärken. Ich pflegte sonst immer an Ort und Stelle zu sein, oder doch wenigstens ab und zu hinaus zu gehen, wenn ein Schiff in Gefahr oder dem Scheitern nahe war; gab es doch für den Pfarrer immer genug zu thun, und ich bin gewiß, meine Pfarrkinder werden es mir bezeugen, daß ich immer nach Maßgabe meiner Kräfte mit Hand angelegt habe.

„In jener Nacht aber war meine lungenkranke Gattin sehr schwach; alle Augenblicke verlangte sie voller Angst und Unruhe nach mir, so daß es mir unrecht vorkam, sie zu verlassen.

„Höre doch, wie sie draußen wehklagen! Ach, warum müssen die Armen in dem empörten Elemente so mit dem Tode kämpfen?" klagte sie händeringend.

hatten schon andere Beamte in der Nacht auf dem Fußboden gefunden und dem Gottschalk übergeben. Es scheint also außer Zweifel, daß der Hammer, der zu Ziethen's Hausrath gehört, das Mordwerkzeug ist.

Nach dieser Entdeckung untersuchte Gottschalk auf dem Rathhause Ziethen's Taschenmesser, nachdem er vorher die vorgefundenen Späne mitgenommen hatte. Er fand jetzt an dem Taschenmesser ein kleines Holzpartikelchen, von dem er, als er es Ziehen zeigte, erklärte: „Das hat uns die Vorsehung in die Hand gegeben." Die Sachverständigen haben keinen Anstand genommen, mit Bestimmtheit zu erklären, dieses Partikelchen gehöre zu den vom Hammer abgeschnittenen Spänen. „Nun werden Sie doch nicht mehr bestreiten, daß Sie der Mörder sind," rief Gottschalk im Hinblick auf diesen Splitter dem Ziethen zu.

Der Polizeikommissar Gottschalk entdeckte überdies an den Maschetten des Ziethen Blutspuren.

Ueber diese Blutspuren schrieb der Kreisphysikus Dr. Berger im Jahre 1890 in einem amtlichen Schreiben an den Staatsanwalt Pinoff in Elberfeld:

„Als ich mich am 26. Oktober Nachts in meiner Eigenschaft als Kreiswundarzt, auf Requisition der Polizei, zu der erschlagenen Frau Ziethen begeben hatte, ordnete ich die Ueberführung in's städtische Krankenhaus an und begab mich alsdann sofort zur Polizeiwachtmeisterstube, um die dazu erforderliche Bescheinigung auszustellen. Da ich dort den verhafteten Ziethen antraf, so forderte ich ihn auf, sich von mir wegen Blutspuren untersuchen zu lassen. Mehrere Polizeibeamte standen daneben und nahmen an der Besichtigung theil. Die Beleuchtung war eine sehr gute. Ziethen war mit einem feinen schwarzen Anzuge bekleidet und hatte eine untadelhaft weiße, reine Wäsche an, soweit ich dieselbe zu Gesicht bekam. Mein Augenmerk war zunächst auf Aermel und Manschetten gerichtet; ich fand aber an den sämmtlichen Kleidungsstücken keine einzige Blutspur und nur an einem Stiefel eine erbsengroße, breiige, graurothliche Masse, welche wie Gehirnsubstanz aussah*). Hätte sich an einer Manschette irgend etwas Verdächtiges gefunden, so würde dieselbe von den Polizeibeamten sofort beschlagnahmt und zu den übrigen Sachen gelegt worden sein, welche Ziethen abgenommen worden waren und neben mir auf dem Tische lagen. Späterhin hat Polizeikommissar Gottschalk eine Untersuchung des Ziethen vorgenommen und darauf eine von seinen Manschetten konfiszirt, auf welcher sich diverse rothe, wie man annahm, Blutspritzen befanden. Dieselben waren nicht vorhanden, als ich in Gegenwart der Polizeibeamten die Untersuchung vornahm; übersehen konnte ich sie nicht, weil ich nach Blutflecken suchte. Dazu sehe ich in der Nähe zu scharf, mein bloßes Auge ist einer Loupe gleich."

Dr. Berger geht nun zur Schilderung der Hauptverhandlung über:

„Zu meinem größten Erstaunen sah ich nun die hellrothen Flecken auf der leinenen Manschette, welche zwar nur die Größe eines Stecknadelknopfes und darunter hatten, sich aber grell von der weißen Fläche abhoben. . . . Erst während des Plaidoyers konnte ich dieselbe mit Ruhe und Muße betrachten; sie waren hellroth, zirkumskript, scharf umgrenzt, und saßen fest im Gewebe der Manschette; letzteres ist bei Blutspritzen auf dem glatten Gewebe einer Maschette nicht möglich. Blutspritzen liegen mehr auf und lassen sich von der Oberfläche mehr oder weniger abkratzen, wonach sie dann noch einen mattrothen Fleck im Gewebe hinterlassen. Spritzen von Rothwein konnten es auch nicht sein. . . . Ich mußte diese rothen Flecken für Spritzen oder Punkte von rother Tinte halten. Doch glaubte ich damals, dieselben wären durch irgend einen Zufall nach meiner ersten Besichtigung der Manschetten an dieselbe gerathen."

In seinen weiteren Mittheilungen erläutert Dr. Berger, warum er nunmehr Ziethen für völlig unschuldig halten müsse, und schließt:

„Wenn nun Ziethen unschuldig an dem gewaltsamen Tode seiner Frau ist, so müssen nach meinem Dafürhalten die Ueberführungsstücke gefälscht gewesen sein."

*) Ist nicht von Bedeutung, da die herausgespritzte Hirnmasse auf dem Fußboden der Wirthsstube lag, und Ziethen immer um die Verwundete herumgelaufen war. Diese Hirnmasse hat auch in der Verhandlung keine Rolle gespielt.

Infolge dieses Schreibens ist gegen der Kreisphysikus Dr. Berger eine Disciplinaruntersuchung anhängig gewesen; dieselbe ist aber niedergeschlagen worden.

(Schluß folgt.)

Soziales und Partei-Leben.

Majestätsbeleidigungsprozeß. Die Untersuchung gegen den verantwortlichen Redakteur der „Fränk. Tagespost", Genosse Gg. Gärtner in Nürnberg, wegen angeblicher Majestätsbeleidigung, die in einem aus dem „Simplizissimus" abgedruckten Gedicht: „Im heiligen Land" erblickt wird, ist abgeschlossen. Genosse Gärtner ist vor das Schwurgericht am Landgericht Nürnberg verwiesen und wird am Montag, den 5. Dezember gegen ihn verhandelt werden. — Dadurch kommt die Simplizissimus-Affäre doch noch vor ein bayerisches Gericht.

In Magdeburg werden sich die Genossen an den Stichwahlen zum Stadtverordnetenkollegium zu Gunsten der Freisinnigen betheiligen. — Man darf den Lübecker Freisinn nicht mit dem Magdeburger auf eine Stufe stellen, um den Entschluß unserer Magdeburger Genossen begreiflich zu finden.

Krefeld. Unternehmerring. Sämmtliche hiesigen Unternehmer der mechanischen Stoffwebereien trafen gegenüber Streikbewegungen eine Vereinbarung in Bezug auf den Lohntarif und die Einstellung der Arbeiten.

Mainz. Bei den Stadtrathswahlen errang unsere Partei einen Sitz. Alle bürgerlichen Parteien hatten sich zu einem Kartell gegen uns vereinigt. Unsere unterlegenen Kandidaten erhielten fast alle sehr starke Minoritäten.

Mülhausen i. E. Der Gemeinderath nahm den Antrag seiner sozialistischen Mitglieder, zum Zwecke der Erbauung von Arbeiterwohnungen eine Anleihe von 200 000 Mk. aufzunehmen, mit großer Mehrheit an und setzte eine Kommission ein, die die Frage untersuchen soll, ob die Bauten von der Stadt oder von Privaten zu übernehmen seien.

Beuthen (O.-S.) Im Irrsinn Selbstmord begangen hat in Rosdzin ein gewisser Sklorz, der seiner Zeit nach der Ansicht der Behörden das gräßliche Unglück auf der Kleophasgrube durch Fahrlässigkeit verschuldet haben sollte. Nach der herrschenden Volksmeinung war er unschuldig, nach ihr haben die gegen den Grubenbrand ergriffenen durchaus verkehrten Maßregeln die Größe des Unglücks verschuldet.

Ein trauriges Zeichen der Zeit ist folgendes Inserat, das wir großgedruckt in unserem Burgstädter Bruderorgan, der „Volksstimme", finden: „Prima junges, fettes Roß- und Hundefleisch, sowie Speck und Schmer empfiehlt Eduard Sieber, Burgstädt." Nie ist es uns vordem in so aufdringlicher Weise vor die Seele getreten, daß es die höchste Zeit ist, die Begehrlichkeit der Arbeiter wachzupeitschen zu einem menschenwürdigen Dasein! Wo sind die Zeiten, in denen Lassalle noch von einem Stück schlechter Wurst sprach, mit dem der deutsche Arbeiter zufrieden sei? Heute begnügt er sich schon mit — Hundefleisch! In alle Winde soll man's hinausschreien — an alle schwarz-weiß-rothen Grenzpfähle soll man's anschreiben: „Hundefleisch ist die Nationalspeise des deutschen Arbeiters fin de siècle!"

Aus Nah und Fern.

Welch' nachsichtiger Behandlung sich zukünftige Staatsstützen erfreuen. Genosse Thiele, Redakteur des „Volksblattes" in Halle ist wegen einer Notiz, die der Abwehr der Unsittlichkeit galt, angeklagt, Unsittlichkeit verübt zu haben. Aus diesem Anlaß wird dem „Volksblatt aus studentischen Kreisen geschrieben: Der Stud. theol. Johannes Dinkela verübte vor etwa zwei Jahren an Schulmädchen unzüchtige Handlungen. Seitens der Staatsanwaltschaft wurde auf Anzeige die Untersuchung eingeleitet, das Hauptverfahren vor dem Schöffengericht eröffnet, Dinkela jedoch freigesprochen. Auf die Berufung der Staatsanwaltschaft wurde er später von der Strafkammer zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt. Nunmehr wurde seitens des Angeklagten Revision eingelegt, die Revision aber verworfen. Jetzt beantragte Dinkela das Wiederaufnahmeverfahren und machte geltend, daß er im Sinne des § 51 des Strafgesetzbuches geisteskrank sei. Auf seinen Antrag wurde er der Nervenheilanstalt zur Beobachtung überwiesen. Hier erstattete er Anzeige gegen mehrere Krankenwärter wegen Körperverletzung, trat in diesem Prozeß als schwurkräftiger Zeuge auf, und auf Grund seines Zeugnisses wurden die Wärter verurtheilt. Trotzdem wurde er bei seiner Entlassung aus der Klinik nach 6 Wochen als geisteskrank erklärt im Sinne des § 51 des Strafgesetzbuches. Das gegen ihn gefällte Urtheil wurde von der Strafkammer aufgehoben, da er „geisteskrank" sei. Dies geschah ungefähr 1½ Jahr nach Begehung der Strafthaten. Vor einiger Zeit sind gegen ihn erneut Anzeigen erstattet worden, wiederum wegen Verübung von Unsittlichkeit. Es ist jedoch nicht gegen ihn eingeschritten worden, weil er „geisteskrank" sei. — Ein ähnlicher Fall wird der genannten Zeitung aus juristischen Kreisen mitgetheilt: Erlauben Sie, geehrte Redaktion, Ihnen zu dem vielsagenden „geisteskranken" Studenten der Theologie einen gleichfalls „geisteskranken" Gerichtsassessor auf den Redaktionstisch zu legen. Ende 1897 und Anfang 1898 verübte der Gerichtsassessor Georg Pöhlitz in einer Anzahl hiesiger Restaurants, auch in solchen mit Damenbedienung, Betrügereien. Er zechte und verschwand und gab sich verschiedentlich falsche Namen. In dem einen Restaurant ließ er sich den Abortschlüssel geben und verschwand. In einem andern Falle steckte er den Hut in die Tasche und verkrümelte sich. Wurde er zur Zahlung aufgefordert, so stellte er sich erschreckt und versprach, am nächsten Tage Zahlung zu leisten, doch vergaß er das mit gewissenhafter Pünktlichkeit. Auf erstattete Anzeige wurde die Untersuchung eingeleitet. Pöhlitz wurde vernommen und erklärte, er sei geisteskrank. Auf seinen Antrag wurde er der Nervenklinik des Herrn Professor Dr. Hitzig zur Beobachtung überwiesen. Das Gutachten des Herrn Hitzig fiel glänzend für den geisteskranken Zechpreller aus und lautete dahin, der Gerichtsassessor Georg Pöhlitz sei zur Zeit der Strafthaten geisteskrank im Sinne des § 51 des Str.-G.-B. gewesen. Dieser Paragraph verneint das Vorhandensein irgend einer strafbaren Handlung, wenn der Thäter sich zur Zeit der Begehung der Handlung in einem Zustande der Bewußtlosigkeit oder krankhafter Störung der Geistesthätigkeit befand, durch welche seine freie Willensbestimmung ausgeschlossen war. Für gewöhnlich genügt ein derartiges kurzes Gutachten nicht, um die Strafverfolgung eines Beschuldigten einzustellen. Es wird dann ein motivirtes, begründetes Gutachten eines Psychiaters eingefordert. Im Falle Pöhlitz war indes die Staatsanwaltschaft so durchdrungen von der Unanfechtbarkeit des Professor Hitzig'schen Gutachtens, daß sie ohne Weiteres das Verfahren gegen den Gerichtsassessor Pöhlitz einstellte.

Einen merkwürdigen Fall von Selbstverletzung mit Nadeln behandelte, wie die „Tägliche Rundschau" mittheilt, Dr. Wilhelm Claussen in Itzehoe. Ihm wurde eines Nachts von der Polizei eine 28jährige Frau als Epileptische in's Krankenhaus eingeliefert, die am andern Tage die verschiedenartigsten Krankheitserschei-

---

„Ich beruhigte sie, so gut ich es vermochte, allein ich wußte wohl, daß ihre durch die Stille und das Fieber geschärften Sinne sie nicht täuschten.

„Grauenhaft ging es draußen zu.

„Kein menschliches Auge vermochte bei der herrschenden Finsterniß zu unterscheiden, was dort vorging — das steht anderswo aufgezeichnet.

„Gegen Morgen schlummerte meine ermüdete Gattin ein wenig ein. Ich ging, um mich ein Stündchen auf dem Sopha in meiner Studierstube auszuruhen.

„Kaum hatte ich mich hingelegt, als ich das mir so wohlbekannte Klopfen der Fischer an dem Fenster vernahm.

„Ich sprang auf.

„Draußen standen sechs Männer, erschöpft, halb erstarrt, durchnäßt — — Fischer waren es aus dem Dorfe Asdal; in ihren todtmüden Armen hielten sie eine weibliche Gestalt und ein neugeborenes Kind — die beiden einzigen Wesen, welche von einem stolzen Dreimaster, der aus den Gewässern des Mittelländischen Meeres gekommen sein mochte, gerettet worden waren.

„Oft habe ich gesehen und gefühlt, daß der Lohn dieser unerschrockenen Fischer dereinst ein großer werden müsse, doch niemals ist mir dieses Gefühl deutlicher zum Bewußtsein gekommen, als in diesem Augenblick, wo eine wahre Fluth der Begeisterung, des Dankes und der Liebe mein Herz erfüllte. Man muß sie gesehen haben, diese braven Männer, um zu verstehen, was Treue und Muth in diesem Leben auszurichten vermögen, und ich hinterlasse diesen meinen treuen Freunden als Vermächtniß die Zusicherung, daß ihr alter Pfarrer aus demüthigem und dankbarem Herzen vor dem Angesicht des Gottes der Liebe für sie zeugen wird, so gut und so sehr er es vermag.

„Mit all der Liebe, herzlichen Theilnahme und Sorgfalt, die uns zu Gebote stand, wurden diese Bedauernswürdigen von meiner Haushälterin, meinen Leuten und mir in unser Haus aufgenommen.

„Wir bereiteten ihnen ein Lager und versuchten darauf, mit Gewalt ihnen den Mund zu öffnen, um ihnen ein wenig stärkenden Wein und etwas Warmes einzuflößen, aber sie waren so erschöpft, daß sie kaum zu schlucken vermochten.

„Die schiffbrüchige Dame, eine junge Südländerin von großer Schönheit, wurde in mein eignes Bett gelegt, allein keine Sorgfalt, keine Pflege war im stande, ihren marmorweißen Wangen auch nur einen Hauch von Farbe zu verleihen.

„Ein einziges Mal schlug sie die Augen auf, als wir sie auf das Bett legten; sie schien jedoch nichts mehr wahrzunehmen. Wir hielten ihr das weinende Kindlein hin, das, wie wir annahmen, ihr gehören müsse. Einige unter uns wollten den leisen Flüsterton: „Maria!" vernommen haben, doch was bedeutete wohl der Name? Rief sie vielleicht die heilige Jungfrau an, oder hieß das Kind Maria? Niemand war zurückgeblieben, der diese Frage hätte beantworten können.

„Als endlich der fern wohnende Arzt eintraf, erklärte er, das Kind würde bei sorgsamer Pflege diesen Unglücksfall wahrscheinlich gut überstehen, doch müsse man natürlich auf alles vorbereitet sein, da es unmöglich sei, vorauszusagen, was für Folgen diese entsetzliche Begebenheit haben könne.

„Als die Fischer die junge Frau retteten, fanden sie dieselbe an ein auf den Wellen schaukelndes Brett festgebunden; das Kind hielt die Aermste über sich, ihre Arme aber waren im Krampf erstarrt.

„Es war allen unbegreiflich, daß des Kindes Leben überhaupt erhalten worden war.

„Noch nach Jahren, wenn von diesem Schiffbruch die Rede war, wurden die Augen der Fischer feucht; es kam ihnen vor, als hätten sie an der Kleinen ein besonderes Anrecht.

„Ich hatte niemals ein Kind besessen, um so weniger durfte ich in Zweifel sein, ob ich dieses hilflose Wesen behalten solle oder nicht.

„Lange saß ich in seinem Anschauen verloren da; ich nannte es bei mir: „Die Tochter des Meeres" und versenkte mich in die verschlungenen Wege des unerforschlichen Rathschlusses Gottes.

„Bis gegen Mittag lagen die ermüdeten Fischer alle in einem tiefen, erquickenden Schlaf. Die junge Frau schlief auch — den langen, letzten Schlaf; aber dort in einem improvisierten Bettchen auf dem Sofa lag das kleine Mädchen mit großen, weit offenen Augen, an einem der kleinen Fingerchen saugend und schien sich sehr wohl zu befinden.

„Ich nahm das Kind in meine Arme und trug es an das Bett meiner Frau.

„Während einiger Minuten fürchtete ich, ihren Tod veranlaßt zu haben, so überwältigt wurde sie, obgleich ich ihr vorher schon von den Schrecknissen der Nacht erzählt hatte.

„Sie erholte sich indes bald wieder.

„„Ach, wenn ich jetzt nur leben dürfte, wenn ich jetzt doch nur leben dürfte!" sagte sie, die Kleine an ihre Brust drückend, während Thränen der Freude und inniger Rührung über ihre Wangen strömten.

„Nie haben Eltern sich mehr über ihr Kind gefreut, als wir uns über dieses kleine Wesen, welches die gewaltigen Wogen des Meeres uns in die Arme gelegt hatten.

„Noch an demselben Abend wurde die Kleine, welche sanft in den Armen meiner Frau ruhte, getauft. Ihre braven Retter waren sämmtlich als Taufzeugen zugegen — eine Ehre, auf die sie nicht wenig stolz waren — und eine ihrer Frauen, die ihr Kind verloren, wurde zugleich ihre Amme.

„Die Augen aller waren naß, als ich sie auf die Namen: „Maria, Filia Maris, Sidonius" taufte.

„Der erste Name war gleichsam eine Huldigung, die dem Andenken ihrer verstorbenen Mutter und ihrer etwaigen Angehörigen dargebracht wurde. Die beiden anderen Namen, Filia Maris, Tochter des Meeres, war die Benennung, die meine Gattin und ich ihr gaben. Sie ist von uns immer Filia oder Maris, manchmal auch beides genannt worden.

(Fortsetzung folgt.)

nungen zeigte. Theils sollten es Krämpfe, theils Lähmungen sein. Dr. Claussen hielt sie jedoch für Verstellung und nur die Schmerzen in der Schulter für echt, welche die Frau bei der geringsten Bewegung des Armes zu lauten Schmerzensäußerungen trieben. Mehrere Wochen lang konnte der Arzt dafür keine Ursache finden, bis schließlich eines Tages sich an der Brust eine eitrige Entzündung bemerkbar machte, aus deren Tiefe ein Einschnitt eine verrostete Nadel zu Tage förderte. Sie hatte jedenfalls dicht an dem großen Geflecht der Armnerven gelegen, so daß sie bei der geringsten Bewegung die Nerven reizte und so die furchtbarsten Schmerzen verursachte. Nach Entfernung der Nadel hörten die Schmerzen auch sofort auf, und schon wollte Dr. Claussen die Frau nach einigen Tagen als geheilt entlassen, als sie über lebhafte Schmerzen in beiden Beinen zu klagen anfing. Auch hier erwiesen sich bald als Ursache Nadeln — aber nicht eine, sondern eine ganze Anzahl. Alle Tage fand der Arzt neue Nadeln in der Tiefe der Muskeln, eine steckte sogar im Kniegelenk. Die Nadeln waren von verschiedener Länge, einige sogenannte Stopfnadeln von sieben Centimeter Länge, die andern gewöhnliche Nähnadeln. Im Ganzen mußte Dr. Claussen 3 Stopfnadeln und 26 Nähnadeln bei der Kranken entfernen. Diese behauptete, sie hätte alle Nadeln kurz bevor, ehe sie in's Krankenhaus gebracht wurde, auf einmal verschluckt. Sie hoffte sich dadurch ein langes Krankenlager zuzuziehen und damit einer ihr drohenden Gefängnißstrafe zu entgehen. Nach vierteljährigem Aufenthalt im Krankenhaus konnte sie als gesund entlassen werden.

Kleine Chronik. Mit einem Rasirmesser durchschnitt sich während der Fahrt von Hameln nach Oldendorf ein Passagier der 2. Klasse den Hals und starb alsbald darauf. Der Selbstmörder führte viele französische Banknoten bei sich. — Der Dienstmann als Tröster. Eine schlimme Enttäuschung mußte eine junge Dame erfahren, welche am Dienstag Nachmittag um 5 Uhr in einer Konditorei der L'straße in Berlin saß und augenscheinlich auf ein Zusammentreffen mit einem Freunde wartete. Die fünfte Stunde war längst vorüber und das Sehnen der Harrenden hatte sich noch nicht erfüllt. Da trat ein Dienstmann ein und überreichte ihr ein Billet, welches die Dame hastig öffnete und nach dem Lesen betrübt zusammenfaltete. Da sagte der Dienstmann mit treuherzigem Lächeln: „Na, Freilenken, trösten Se sich man, nehmen Se sich det nich so zu Herzen. Sie sind heite de Dritte, die ick von denselben Herrn solchen Brief bringe: eenen um dreien, eenen um vieren und Ihren um fünfen. Bei de Vierte wird er nu woll alleene hinjehn!" — Ein ungeheuerliches Vorkommniß wird der „Saale-Ztg." aus Groß-Ottersleben bei Magdeburg berichtet. Der Frau des Arbeiters Kersten war, weil sie sich krank fühlte, gerathen worden, sich über brennenden Spiritus zu stellen, um auf diese Weise in Schweiß zu kommen. Das Befolgen dieses Rathes hatte die Frau mit dem Leben zu bezahlen. Der brennende Spiritus hatte die Kleider in Brand gesetzt; brennend lief sie in den Hof, wo ihr die brennenden Kleider vom Leibe gerissen wurden. Nach einigen qualvollen Stunden gab die Frau ihren Geist auf. — In Haspe (Westfahlen) wurde an einer dreißigjährigen Wittwe ein Lustmord verübt. Die Ermordete hinterläßt mehrere Kinder. — Zum Tode verurtheilte das Schwurgericht in Köln den 38jährigen Viehwärter Müller aus Winden im Unterlahnkreise wegen Ermordung seiner Frau. Der Mörder hatte die Frau überfallen und ihr mit einem Brecheisen den Kopf gespalten. Nahrungssorgen. In Regensburg suchte sich kürzlich eine junge Dame in der Donau zu ertränken. Oesterreichische Schifier retteten jedoch die Lebensmüde und brachten sie ans Land. Nun stellte es sich heraus, daß das bedauernswerthe Geschöpf bei der Firma Süß-Schülein u. Neuburger als Comptoristin in Stellung war und zwar gegen ein Honorar von 20 und später 30 Mk. pro Monat. Wie nun verlautet, haben lediglich Nahrungssorgen das Mädchen zu dem bedauerlichen Schritt veranlaßt. — Als Leiche wurde Feldwebel Bose vom 133 Infanterie-Regiment mit durchschnittenem Halse auf dem Zeithainer Schießplatze aufgefunden. — Ein gräßliches Brandunglück ist in Kummersdorf bei Reichenberg vorgekommen. Bei einem Hausbrande wollte der Zimmermann Juppich noch seine zwei in der Kammer schlafenden Töchter retten. Er stürzte ins brennende Haus, kam aber nicht mehr zurück. Später fand man ihn in der Kammer seiner Töchter mit diesen als verkohlte Leichen. — Hinter dem als Kugelfang dienenden Strohsack auf einer Kegelbahn wurde in Wien der dreizehnjährige Volksschüler Wlach erhängt aufgefunden. Der Knabe hatte tags vorher einen Schulkameraden verletzt und deshalb Strafe zu gewärtigen. Er verließ aus Furcht die elterliche Wohnung und erhängte sich. — Aus Großwardein (Ungarn) wird gemeldet, daß sich in allen Theilen des Komitats schwere Gewitter mit Sturm und Hagelschlägen entladen haben. An zahlreichen Orten wurden Dächer von den Häusern gerissen. In Fekete-Györös wurde ein Landwirth auf dem Felde vom Blitz erschlagen, ein anderer schwer verwundet. — Große Verheerungen hat ein Orkan in Sardinien angerichtet. In dem Städtchen Samassi sind allein dreihundert Häuser weggeschwemmt und hundert andere dem Einsturz nahe. Alle Felder sind verwüstet. Die Bevölkerung ist am Bettelstab. Aus vielen anderen Orten kommen ähnliche Hiobsposten. — Acht Falschmünzer, die 25- und 100-Rubelscheine anfertigten, wurden von der Polizei in Baku aufgehoben und nach hartnäckigem Widerstande, wobei 3 Polizisten verwundet wurden, verhaftet. — Einen guten Gedanken hatte eine in Backnang in Dienst stehende Kellnerin. Ihr Verführer, ein wohlhabender Kaufmannssohn, bekümmerte sich nicht mehr um sie. Vor einigen Tagen nun ging das Mädchen, dessen Entbindung bevorsteht, in den Laden des Verführers, um eine Kindesaussteuer zu kaufen. Die Mutter des Verführers, welche von nichts wußte, zeigte ihr die schönsten und theuersten Stoffe; das Mädchen ließ sich von letzteren geben und verlangte eine Rechnung. Als sie dieselbe erhalten, verließ sie den Laden mit den Worten: „Das soll Ihr Sohn bezahlen, welcher der Vater meines kommenden Kindes ist." Die ahnungslose Mutter war natürlich nicht wenig erschrocken, sie hatte nicht geglaubt, auf diese Weise Großmutter zu werden. — Das Schwurgericht in Straßburg i. E. verurtheilte den Zuhälter Gier wegen Ermordung des Dienstmädchens Leubacher zum Tode und den Schlosser Arz wegen Beihülfe zu 8 Jahren Zuchthaus und Polizeiaufsicht. — Eine empfindliche, aber wohlverdiente Strafe sprach die Freiburger (Baden) Strafkammer gegen den Metzger Riegger von Löffingen aus, den sie wegen Vergehens wider das Nahrungsmittelgesetz zu fünf Monaten Gefängniß verurtheilte. Der Angeklagte hatte wiederholt übelriechende Fleischwaaren verkauft oder es wenigstens versucht und auch cynisch zugestanden: „Wenn's Fleisch stinkend wird, verwurst' ich's!" — Wegen Verbrechen gegen das keimende Leben verurtheilte das Landgericht in München die Hauptbeschuldigte zu 4½ Jahren Gefängniß, 9 Angeklagte erhielten 3 bis 16 Wochen, 5 Angeklagte wurden freigesprochen. Die Verurtheilten hatten von der Hauptbeschuldigten Mittel gegen das keimende Leben erhalten. Ein Mädchen war unter Vergiftungssymptomen gestorben. Die Leute stammten sämmtlich aus Garmisch. Die Hauptbeschuldigte war die Ehefrau des Frohns. — Die Zahl der mit dem Dampfer „Portland" Untergegangenen beträgt nach neueren Meldungen hundertundsechzig. Niemand wurde gerettet. — Nach England wird jährlich Opium im Werthe von 24 Millionen Mark eingeführt. Davon wird allerdings viel zu Tinkturen u. s. w. verbraucht und geht so in's Ausland. — Während der Session von 1898 war die durchschnittliche Dauer der Sitzungen im englischen Unterhause acht Stunden zweiundzwanzig Minuten. Die längste Sitzung, am 14. Juli, dauerte 14 Stunden, von 3 Uhr Nachmittags bis 5 Uhr früh. Vierzig Abstimmungen fanden erst nach Mitternacht statt. — Zu Tode geniest. Eines höchst merkwürdigen Todes ist ein Bewohner von Parkersburg in West-Virginia gestorben. Er bekam einen heftigen Niesanfall, und alle Versuche, demselben Einhalt zu thun, waren vergebens. Nach zweistündigem, ununterbrochenem Niesen verstarb er. Als die Todesursache wird vollkommene Erschöpfung und Paralysis genannt, welche durch die beständige Erschütterung des Gehirns und der inneren Organe hervorgerufen wurde.

Den Besuch des Präsidenten Faure in den Gruben von Lens glossiert Alfred Capus im Pariser „Figaro" durch nachstehende Schnurre, die den Titel Die soziale Frage trägt:

Felix Faure (als er im Kostüm eines Bergarbeiters in die Gruben von Lens einfährt): Das nennt man also ein Bergwerk?

Der Kabinettssekretär: Ja, ein Kohlenbergwerk. Felix Faure: Und worin besteht nun die Bergwerksarbeit, die schwere Bergwerksarbeit? Ich bitte, sagen Sie mir das!

Der Bergwerksdirektor: Darin, daß man einen Schlägel nimmt und Kohle losbricht.

Felix Faure: Ich habe in den Zeitungen gelesen, daß das sehr anstrengend sein soll . . .

Der Bergwerksdirektor: Es geht an.

Felix Faure: . . . und daß zuweilen die Arbeiter einen Streik begonnen haben, um für ihre anstrengende Arbeit mehr Lohn zu bekommen.

Der Bergwerksdirektor: Jawohl . . . . Das war ihre Absicht.

Felix Faure: Ich will mich selber davon überzeugen, ob sie recht oder unrecht haben. Geben Sie mir einen Schlägel!

Der Bergwerksdirektor (bewundernd): Oh!

Der Kabinetssekretär (lebhaft): Der amtliche Bericht . . .

Felix Faure (hoheitsvoll): Geben Sie mir einen Schlägel!

Der Kabinetssekretär (leise zum Direktor): Ich kenne ihn, ich habe das vorhergesehen . . . und habe einen besonderen Schlägel mitgebracht. (Laut.) Einen Schlägel für den Präsidenten der Republik! (Man bringt einen eleganten, leichten, vernickelten Schlägel mit silbernem Griff.)

Felix Faure: Geben Sie her! (Er schwingt ihn.) Ein Kinderspiel! . . . Wo ist die Kohle, die losgebrochen werden soll?

Der Bergwerksdirektor (faßt verstohlen zwei Stücke Kohle in seiner Ueberziehertasche und wirft sie auf den Boden, ohne daß der Präsident es bemerkt): Dort, Herr Präsident. Es handelt sich darum, daß Sie diese beiden Stücke Kohle mit ihrem Schlägel losbrechen.

Felix Faure (schlägt mit seinem Schlägel auf den Boden, in der Gegend, wo die beiden Stücke Kohle liegen, die respektvoll zu seinen Füßen rollen): es ist vollbracht. (Er trocknet sich die Stirn.)

Die Umstehenden (bewegt): Oh!

Felix Faure (zu seinem Gefolge): Nun wohl, meine Herren! Schwer ist die Bergwerksarbeit, gewiß — ich sage es ganz aufrichtig — aber man übertreibt sehr, und es liegt kein Grund vor, zu klagen. Sie werden also künftighin dafür sorgen, Herr Kabinetssekretär, daß es im ganzen Bereich meines Landes keine Streiks mehr giebt . . . (Die Augenbrauen runzelnd.) Jetzt, wo ich weiß, was Bergwerksarbeit ist, werde ich keine Streiks mehr dulden.

Literarisches.

Von der „Neuen Zeit" (Stuttgart, Dietz' Verlag) ist soeben das 10. Heft des 17. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor:

Ausweisungen. — Das böhmische Staatsrecht und die Sozialdemokratie. Von K. Kautsky. — Das schweizerische Fabrikgesetz nach zwanzigjährigem Bestande. Von Otto Lang. (Schluß.) — Einige Worte über Vegetarismus. Von Hans Kurt.

Empfehle den Genossen **M. Doppel-Kümmel u. Flaschenbier. J. Wulff, Beckergrube 93.**

Bei jetzt gestiegenen Naturbutterpreisen bietet für Naturbutter vollkommensten Ersatz
Korpsstabsapotheker Bernegau's
Vitello-Margarine
ges. geschützt unter Nr. 20302 und 21486 D. R.-P. 97057.
Die Vitello-Margarine besitzt dieselben Eigenschaften wie beste Naturbutter, schmilzt sich ebenso schön aus, bräunt ebenso schön, reagirt beim Kochen und Backen ebenso ohne zu spritzen und entwickelt einen lieblicheren, angenehmeren Geruch.
Höchster Nährwerth!
Preis pro Pfund 70 Pfg.
Zu haben in den einschlägigen Geschäften.
Van den Bergh's Margarine-Gesellschaft Cleve.
Vertreter für Lübeck und Umgegend:
Johs. Klüssmann, Lübeck,
Beckergrube 68.

Photographisches Atelier Herm. Schwegerle, Breitestr. 31.

Flaschenbier (Brauereiabzug)
empfiehlt **J. Wulff, Beckergrube 93.**

Margarine
per Pfd. 40 u. 50 Pfg., 2 Pfd. 90 Pfg.
1 Parthie Tilsiter Fettkäse Pfd. 40 Pf.
M. Pauls, Fackenb. Allee 34
bei der Kaserne.

Brennsprit, Polierspirit
95—96 %, Flasche 25 Pfg., en gros — en detail.
Obertrave 8. **Ludw. Hartwig.**

Holzschuhe
in allen Größen vorräthig.
Obertrave 8. Ludw. Hartwig.

Gebrannten Caffee
kräftig u. rein von Geschmack Pfd. 1 Mk.
empfiehlt
J. Wulff, Dornestraße 10.

Mohren-Cacao

garantiert rein, leicht löslich, höchstentwickeltes natürliches Aroma, wohlschmeckend, in hübsch ausgestatteten Kartons.
1 Pfund-Karton 1,80 Mk.
½ „ „ 90 Pfg.
¼ „ „ 50 „
netto eingewogen
Zu haben in den meisten Kolonialwaaren-, Drogen- und ähnlichen Geschäften.

A. L. Mohr, Altona-Bahrenfeld.
Vertreter:
Chr. Alwert, Alfstraße 15.

Speise-Halle Hansa
Mengstraße 24, I.
Großer Mittagstisch von 11½—2 Uhr.
à Person 40 und 50 Pfg.
Abendessen von 6—9 Uhr.
à Person 30 und 40 Pfg.

Sämmtliche Colonialwaaren und Grünwaaren
zu den billigsten Preisen empfiehlt
J. Wulff, Dornestraße 10.

Das Lagerhaus u. Speditions-Geschäft
Fischergrube 52
empfiehlt sich zum Lagern und Nachsenden aller Gegenstände prompt u. billig.

Christbaum-Confect
hochfein, incl. Kiste, ca. 240 große oder 440 kleine Stück enthaltend, Mk. 2,50 per Nachn.
Friedr. Mietzsch, Dresden A. 4.

Die feinste Meiereibutter
kostet von heute ab per Pfd. 1,15 und 1,20 Mk.
sehr schöne frische Hofbutter per Pfd. 1,10 Mk.
Carl Ohlert, Königstraße 123.

Karl Willenbrock's
Möbel-Magazin
9 Marlesgrube 9.
Complete Wohnungs-Einrichtung:
Wohnzimmer, Schlafzimmer, Küche } Zusammen: 275 Mk. baar.

Folker's
Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25
empfiehlt
gut gearbeitete Möbeln, Spiegel und Polsterwaaren, vom einfachsten bis zum elegantesten, zu billigen Preisen.

Schümann's
Schuhwaarenlager
63 Hüxstraße 63.
Ohne Concurrenz
Habe heut einen Posten Schuhwaaren erhalten.
Wasserdichte lange u. Halbstiefel, Arbeitsschuhe, Zug- und Schnürschuhe, mit und ohne Spiegel, von der Firma **Lene & Sultan** (früheren Genossenschafts-Schuhmacherei) Barmstedt, **prima Handarbeit, keine Ramsch-Waare, keine Schundwaare.**

Zu verkaufen.
Wegen Aufgabe des Filz-Pantoffel-Geschäfts gebe ich die noch vorhandenen Waaren zu jedem nur annehmbaren Preise ab. Wie zum Beispiel:
Damen-Filz-Pantoffeln, mit u. ohne Ledersohle, **30, 40, 60, 90** Pfg. **Herren-Filz-Pantoffeln 45, 60** Pfg., **1,00** Mk. **Damen-Schuhe** zu **1,00, 1,60** u. **2,50** Mk. **Kinder-Schuhe** zu 30, 40 und 90 Pfg.
Ferner **kleine Zelte mit Laken,** zu jeder Festlichkeit leicht zu transportiren und aufzuschlagen.
Durch Zufall **1 Paar große Kniestiefel,** selbstgemacht, Mittelgröße, **10 Mk.**
H. Görz, Schuhmacher
Moislinger Allee 64.

Achtung!
Zum bevorstehenden Weihnachtsfeste empfehle ich mich dem geehrten Publikum zur
Anfertigung von Vergrösserungen nach Bildern Verstorbener,
sowie
Aufnahmen von Familiengruppen
Specialität: Niedliche Kinder-Aufnahmen.
Ganz moderne Einrichtung. Billige Preise.
Hochachtungsvoll
H. Hahn, Photograph
33 Große Burgstraße 33.

Prima hiesiges Schweinefl. Pfd. 65 Pfg.
Prima Kalbfleisch Pfd. 35 Pfg.
Carbonade Pfd. 70 Pfg.
Queenfleisch Pfd. 50 Pfg.
Prima Flohmen Pfd. 70 Pfg.
sowie alle Wurstsorten
empfiehlt billig
W. Strohfeldt
Glockengießerstraße 73.

Zum Tannenhof.
Louisenstr. 18 b (vor d. Burgth., neb. Louisenlust) (in nächster Nähe der Werft).
Großer Mittagstisch von 12—½2 Uhr à Person 40 u. 50 Pfg.
Täglich zur Auswahl: Beefsteak, gebratene Leber, Gulasch, gebratene Fische, Ragout, Sauerbraten, Schmoorbraten, Carbonade, gekochte Fische, Fricadellen, Schweinebraten, Klops, Rinderbr. 2c.
Hiervon **jeden** Mittag **3 Theile** z. Ausw. vorr.
Abendessen von 6—½9 Uhr à Pers. 30 u. 40 Pf.

G. Schodde's Restaurant
Lindenstrasse 46.
Ausspielen von **fett. Gänsen, Karpfen, Rauchfleisch** u. **Gänsebrüste**
auf einem Ziehbillard
am Sonntag den 4. December 1898.
Hierzu ladet freundlichst ein **G. Schodde.**

Verspielen
von
fetten Gänsen, Karpfen und Rauchfleisch
auf einem Zieh-Billard
am Sonntag den 4. December
Anfang 11 Uhr. Einsatz 50 Pfg.
Wozu freundlichst einladet
Joh. Dahmcke, Fackenbg. Allee 36.

Deutscher
Senefelder Bund.
Sonntag den 4. December 1898
25. Jubiläumsfest
in Schneider's Gesellschaftshaus.
Anfang 7 Uhr. Einführung gestattet.
Das Comitee.

Loos-Preis: **1 Mark.**

Die Haupt-Ziehung der Weimar-Lotterie
findet vom **8.—14. December d. Js.** statt.
Es gelangen im Ganzen zur Verloosung
8000 Gewinne
dabei ein **Hauptgewinn** im Werthe von
50,000 Mark.
Die Loose werden auch als
gesetzlich geschützte Postkarten mit Ansichten
(D. R. G. M. No. 87 239)
herausgegeben, und kostet das Stück **1 Mark** — 11 Stück für 10 Mk. — (Porto und Gewinnliste 20 Pfg.).
Loos-Postkarten und **Loose** sind zu beziehen durch
Paul Würzburg, Lübeck
Markt 14.

Hauptgewinn Werth: **50,000 Mark.**

Hüxstr. 124. **Wilh. Klüssendorf** Hüxstr. 124.
Klempner und Mechaniker.
Empfehle mich zu
Neuanlagen von Gas- u. Wasserleitungen, Bade-Einrichtungen, elektr. Leitungen etc. Sämmtl. Reparaturen, die in meinem Fache vorkommen, werden schnell u. gut ausgef
Zum Weihnachtsfeste
mache ganz besonders auf meine **Laden-Artikel,** als:
Hänge-, Steh-, Küchen- und Nachtlampen aufmerksam. **Glasglühkörper gute Qualität.**
Halte sämmtliche Theile zur elektrischen Leitung vorräthig.
Prompte Bedienung. Solide Preise. Bei Bedarf bitte um geneigten Zuspruch.
Hochachtungsvoll
Wilh. Klüssendorf, Hüxstraße 124.

An
das geehrte Publikum,
welches die Absicht hat, zu Weihnachten irgend ein **Musikinstrument** auf den Weihnachtstisch zu bringen und seine Einkäufe in **Jack's Musikhaus** zu machen gedenkt, möchte ich die freundlichste Bitte richten, nicht bis kurz vor dem Feste zu warten, da es bekanntlich in den letzten Tagen hier ziemlich volksfestmäßig zugeht; einer probirt eine Orgel, ein anderer Trommel, Harmonika, Geige, Flöte, Spieldosen 2c. Da wird es wirklich schwer zu unterscheiden, ob das Gewünschte dem Geschmack entspricht. Für Käufer ist gerade in dieser Branche das Angenehmste, wenn man möglichst ungestört der Musik lauschen kann.
Auf Wunsch bewahre gerne die ausgesuchten Instrumente in einem eigens dazu eingerichteten Musikzimmer bis zum Feste auf.
Hochachtend
Musikhaus Jack.
Spezialität: Neuheiten in Musikartikeln.

Socialdemokratischer Verein
General-Versammlung
am Montag den 5. December 1898
Abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50.
Tages-Ordnung:
1. Die Mängel unseres Schulwesens. Ref.: Genosse Kasch.
2. Aenderung des Regulativs.
3. Botenwahl.
4. Fragekasten.
5. Verschiedenes.

Mitgliedsbücher sind vorzuzeigen.
Der Vorstand.

Otto Gennburg's Concert-Halle
Jeden Abend: Concert, großes Orchester. Eintritt frei.

Central-Hallen. Jeden Sonntag: **Tanz** in beiden Sälen.
Johs. Dührkop.

Concert-Haus „Flora"
Jeden Sonntag:
Tanzkränzchen.
Anfang 4 Uhr. **Ende 12 Uhr.** **F. Grammerstorf.**

Neu-Lauerhof. Heute Sonntag: **Grosses Tanzkränzchen.**
Anfang 4 Uhr. Ende 12 Uhr. Entree frei.
Herm. Gutsche.

ELYSIUM **Jeden Sonntag: Familienkränzchen** Freier Tanz. Damen frei.
Herren 20 Pfg., wofür ein Glas Bier verabfolgt wird. **H. Havemann.**

Ausspielen
von
fetten Gänsen 2c.
auf einem Ziehbillard
am Montag den 5. December
in „Stadt Malmö", Untertrave 15.
Hierzu ladet freundlichst ein
A. Andersen.

COLOSSEUM
Jeden Sonntag:
Große freie Tanzmusik.
Anfang 4 Uhr.
W. Dassler.

Stehr's Etablissement.
Heute Sonntag:
Große freie Tanzmusik.
Anfang 4 Uhr.

Louisenlust.
Jeden Sonntag:
Große Tanz-Musik.
H. Claudius.

Wakenitz-Bellevue.
Morgen Sonntag:
Tanzkränzchen.
W. Kruse.

Friedrich-Franz-Halle
Heute Sonntag:
Tanzkränzchen
L. Lübke.

Quartett-Verein „Amicitia".
Gesellschafts-Abend
am Sonntag den 4. December
im Concordiagarten.
Anfang 7 Uhr. Einführung gestattet.
Der Vorstand.

Vereinshaus.
Johannisstraße 50.
Sonntag den 4. Decbr. Saal-Oeffnung 6 Uhr.
Grosser
Volks-Unterhaltungs-Abend
verbunden mit Concertvorträgen.
Pianist Herr **F. Eissmann.**
Einmaliges Auftreten des Herrn
E. Baldinger.
1. **Tolle Liebhaber,** Lustspiel in 1 Akt (wird recitirt).
2. **En Schoolkolleg** von Bartels.
3. **Das Geisterreich** von Heine.
4. **Stadtball und Landball** von Bartels.
5. **Familienleben** von Platen.
6. **En nette Ueberraschung** von Reuter.
7. **Die morgenländische Arbeitsfrau** von Freiligrath.
8. **He hett den richtigen faat,** von Reuter.

Anfang des Concerts 6 Uhr, der Recitation 7½ Uhr.
Eintritt 20 Pf. **Eintritt 20 Pf.**

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verleger: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.